

Die Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
29. September 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hofstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Der Katastrophe entgegen?

Die Regierung Seipel verhindert das Verbot der Aufmärsche am 7. Oktober. — Die Putschisten links und rechts am Werk.

Die Heimwehren haben schon im Juli für den 7. Oktober einen großen Aufmarsch in Wr.-Neustadt angekündigt. Sie hatten es von vorneherein darauf angelegt, die Arbeitererschaft auf das äußerste zu reizen. „Sie sollen sehen, daß wir vor den Toren Wiens stehen!“, so schrieb, auf Mussolinis Marsch nach Rom anspielend, das offizielle Organ der Heimwehren am 5. Juli. Die Heimwehren, die angeblich gegründet worden sind, die Heimat zu schützen, haben damit ihren faschistischen Charakter offen enthüllt und angedeutet, daß ihr Ziel der gewaltsame Umsturz der demokratischen Verfassung der Republik ist.

Die unter solchen Umständen erfolgte Ankündigung dieses Heimwehraufmarsches hat die Arbeitererschaft des Wr.-Neustädter Industriegebietes in die größte Erregung versetzt. Die Wr.-Neustädter Vertrauensmänner faßten den Beschluß, als Gegenkundgebung für den 7. Oktober einen großen Arbeitertag einzuberufen.

Darauf haben die Heimwehrführer scheinbar den Rückzug angetreten. Ihr Bundesführer Dr. Steidle, seines Zeichens Advokat und christlichsozialer Bundesrat in Innsbruck, versicherte, daß den Heimwehren jede provokatorische Absicht fernliege. Sie wollten nur in einem friedlichen Aufmarsch auch in Wr.-Neustadt ihre Stärke zeigen. Nicht 80.000 Mann, wie ursprünglich angekündigt, sondern „nur“ 18.000 Mann der Heimwehren werden in Wr.-Neustadt aufmarschieren. Aber seine nationalsozialistischen Bundesgenossen lassen sich nicht das Maul verbinden. Sie verkünden als „Ordre de bataille“ (Schlachtfeldordnung): „Die Heimwehrrarmee Steidle in der Stärke von 50.000 Mann, bis an die Zähne bewaffnet, marschiert in der Richtung Wr.-Neustadt.“

Es fällt uns nicht ein, diese großsprecherischen und gemeingefährlichen Narren wörtlich zu nehmen. Aber ihr blutrünstiges Geschrei zeigt, daß eben auch gemeingefährliche Narren beim Heimwehraufmarsch in Wr.-Neustadt ihre Rolle spielen. Und daß der jetzt von Dr. Steidle als so harmlos hingestellte Aufmarsch von der größten Gefahr für den Bürgerfrieden ist.

Dazu kommen die gemeingefährlichen Narren von links, die Kommunisten. Auch sie wittern Morgenluft. Sie sehen im 7. Oktober die willkommenen Gelegenheit, nachzuholen, was ihnen am 15. Juli nicht gelungen ist und weswegen sie von Moskau so schwer gerüffelt worden sind: Einen „Aufstand“ zu entfesseln und die „Aktion weiterzuführen“ bis zum „Bürgerkrieg“, der nach der

Meinung dieser Narren natürlich nur mit dem „Sieg des Proletariats“ und mit der „Einführung einer Arbeiter- und Bauernregierung“ enden kann. Man kennt ja diese phantastischen Parolen bis zum Überdruß.

Diesen Sonntag haben sie bereits in Wr.-Neustadt die Gründungsversammlung ihrer „Arbeiterwehr“ abgehalten, die den Ersatz für ihre aufgelöste Putschistenorganisation, den „Roten Frontkämpferbund“ bilden soll. Und es ist anzunehmen, daß auch jetzt wieder einer der berühmten „Turkestaner“ aus Moskau als Instruktor und Organisator der kommunistischen Katastrophenspolitik tätig ist. Bisher haben sich diese Sympanten des Bürgerkrieges noch immer in Sicherheit zu bringen gewußt, wenn das von ihnen organisierte Unglück geschehen war.

Sie riskieren ja nur die Knochen der von ihnen mißbrauchten Arbeitererschaft.

Herr Seipel macht den Putschisten die Mauer.

Die für den 7. Oktober angemeldeten Aufmärsche sind von der größten Gefahr für den Bürgerfrieden. Ein in der Demokratie zur Einflußlosigkeit verurteiltes Häuflein von Rechts- und Linksputschisten hat es in der Hand, eine blutige Katastrophe herbeizuführen, namenloses Unglück über unser Land und unser Volk heraufzubeschwören.

Und was tut Herr Seipel, unser Bundeskanzler? Selbstgefällig spreizt er sich oft, daß ihm „Staatspolitik vor Parteipolitik“ gehe. Diegi hier nicht

eine der brennendsten und drängendsten Aufgaben wirklicher Staatspolitik

vor? Zu erweisen, daß die Republik Österreich nicht ein nach dem Westen vorgehobenes Mazedonien ist mit ständig drohenden Bandenkämpfen, daß die Republik vielmehr wirklich konsolidiert und fähig ist, bei Kreditverhandlungen mit dem Ausland ein möglicher Faktor zu sein. Dem Auslande darzutun, daß man mit unserer Industrie und unserem Handel unbesorgt Geschäfte tätigen kann zu Bedingungen, wie sie zwischen konsolidierten Staaten selbstverständlich sind. Und vor allem jede noch so entfernte, geschweige denn eine so unmittelbar drohende Gefahr abzuwenden, wie sie der 7. Oktober geworden.

Nein! Herr Seipel treibt nicht Staatspolitik, er treibt schäbigste Parteipolitik! Weil er fürchtet, daß seine Partei den Einfluß über die machtrunkenen Heimwehren verlieren könnte, läßt er sie nicht nur gewähren, sondern macht er sich geradezu zum

Vollzugsorgan ihrer Katastrophenspolitik.

Er ist dem niederösterreichischen Landeshauptmann in den Arm gefallen, der das einzig Mögliche und Vernünftige tun wollte, was in dieser gefährdrohenden Lage getan werden kann: alle Aufmärsche am 7. Oktober zu verbieten.

Die Sozialdemokraten fordern das Verbot aller Aufmärsche!

Die gesamte Bevölkerung der Stadt Wr.-Neustadt ist in größter Aufregung. Ein großer Teil der Geschäftsleute will schon vor dem 7. Oktober die Stadt verlassen. Einmütig verlangt die ganze Stadt, daß die Kundgebungen verboten werden. Darum hat sich der Bürgermeister Dfenböck an den Landeshauptmann Dr. Buresch mit einem Schreiben gewendet, in dem es heißt:

„Es ist mir als Bürgermeister von Wr.-Neustadt angeichts der in der Bevölkerung bestehenden Erregung unmöglich, die Verantwortung dafür zu tragen, daß in Wr.-Neustadt Kundgebungen stattfinden, die die Stadt schwer schädigen und Menschenleben kosten können. Ich verlange daher als Bürgermeister von Wr.-Neustadt, daß die für Wr.-Neustadt anberaumten Kundgebungen sämtlich von der Bundespolizei verboten werden.“

Zugleich mit dem Schreiben des Neustädter Bürgermeisters hat die Sozialdemokratische Partei dem Landeshauptmann ein Angebot überreicht, mit dem entweder durch Gesetz oder im Verordnungswege alle Aufmärsche der sogenannten Selbstschutzverbände einschließlich des am 7. Oktober dauernd zu verbieten wären. Die Sozialdemokraten haben das getan, um neuerlich der ganzen Öffentlichkeit zu beweisen, daß sie kein Interesse an gewalttätigen Zusammenstößen haben und so wie früher auch jetzt bereit sind, praktisch alles zu tun, was geeignet ist, der wirklichen inneren Abklärung zu dienen.

Landeshauptmann Dr. Buresch hat sich, nachdem er diesen Brief und den Abrüstungsvorschlag der Sozialdemokraten empfangen hatte, mit der Bundesregierung beraten. Nach Einholung der Weisung des Bundeskanzlers hat der Landeshauptmann mitgeteilt, daß die Regierung nicht in der Lage ist, die Kundgebungen am 7. Oktober in Wiener-Neustadt zu verbieten.

Bundeskanzler Seipel läßt es nicht zu, daß die Aufmärsche verboten werden, weil die Heimwehren angekündigt haben, daß sie unter allen Umständen nach Wiener-Neustadt marschieren. Bundeskanzler Seipel ist entweder heute schon der Gefangene des Herrn Steidle und seiner Heimwehren — oder er ist ihr

Verbündeter. Jedenfalls ist Dr. Seipel nunmehr vor aller Welt für den 7. Oktober mit allen seinen jurchbaren Gefahren verantwortlich.

Rüffet ab, sichert den Bürgerfrieden!

Seipels „Reichspost“ und die mit ihr verbündete christlich-nationale und jüdische Bürgerblockpresse erklären, daß der von den Sozialdemokraten gemachte Abrüstungsvorschlag — ungenügend ist. Die Sozialdemokraten haben ihren Vorschlag

im Bewußtsein ihrer Stärke, aber auch ihrer Verantwortung

gemacht. Wir Sozialdemokraten verfügen eben nicht über das weite Gewissen, dessen anscheinend Herr Seipel sich erfreut. Wir sehen die jurchbaren Gefahren für unser Volk und wollen sie bannen. Darum sind wir auch heute wie seit Jahren schon für die wirkliche und reiflose innere Abrüstung,

für die Auflösung aller fogenannten Wehrformationen und für die dauernde Sicherung der friedlichen Entwicklung unserer Republik.

Strenge Bereitschaft für 6. und 7. Oktober.

Aber Weisung der Bundesleitung haben alle Schutzgruppen des Viertels oder dem Wienerwald aus Anlaß des Wr.-Neustädter Heimwehraufmarsches für 6. und 7. Oktober strenge Bereitschaft zu halten.

Nähere Weisungen folgen in den Bezirksappellen.

Den proletarischen Sportorganisationen (Turner, Radfahrer, Naturfreunde, Athleten) wird nahegelegt, auch ihre Mitglieder in Bereitschaft zu halten.

Zu strengster Disziplin wird gemahnt.

Die Kreisparteivertretung.
Die Kreisleitung des Rev. Schutzbundes.

Die Pharisäer um Seipel erklären, unser Abrüstungsvorschlag sei ungenügend. Ja, wenn auch die Herren die Abrüstung und den Frieden wollen, wenn auch die Herren so wie wir unser Volk vor den Schrecken des Bürgerkrieges bewahren wollen,

warum machen sie nicht zu unserem Abrüstungsvorschlag einen Gegen-vorschlag?

Warum erklären sie vorweg, daß man vor dem 7. Oktober über die Abrüstung überhaupt nicht mehr verhandeln könne? Ist der „Staatsmann“ Seipel etwa parteipolitisch so verbohrt, daß er in unserem Abrüstungsvorschlag ein Zeichen der Schwäche erblickt? Der Massenaufmarsch des Republikanischen Schutzbundes und der sozialdemokratischen Arbeiterschaft am 7. Oktober wird die Seiten von dieser Illusion gründlich heilen.

Ein Manifest unserer Partei.

Als unserer Vorschlag, die Aufmärsche am 7. Oktober und auch fernerhin zu verbieten, an dem Widerstand Seipels gescheitert war, hat sich die Partei mit einem Manifest an die Arbeiterschaft gewendet, in dem es heißt:

Da die Regierung ihre Pflicht nicht erfüllt, muß die Arbeiterschaft dem frech gewordenen Faschismus beweisen, daß noch eine Kraft da ist, mit der er nicht fertig werden wird!

Die Partei hat alles, was möglich ist, getan, um den Massenaufmarsch am 7. Oktober entbehrlich zu machen. Da unsere Friedensbemühungen an der verbrecherischen Feindschaft der Regierung gegenüber den Faschisten gescheitert sind, muß jetzt dafür gesorgt werden, daß es ein Arbeiterfesttag werde, wie Österreich noch keinen gesehen hat!

Selbstverständlich bleibt die Parole des Parteitag in Kraft, daß wir keine gewalttätigen Zusammenstöße wollen und daß alles vorgekehrt werde und alle proletarische Disziplin dafür eingeführt werden muß, um gewalttätige Zusammenstöße zu vermeiden.

Aber gerade weil wir keine gewalttätigen Zusammenstöße wollen, müssen wir durch die ungeheure Wucht unserer Masse dem Faschismus seine Schranken zeigen!

Deshalb lautet unsere Parole nunmehr: Am 7. Oktober alle Arbeiter aus dem ganzen Viertel unter dem Wienerwald nach Wiener-Neustadt!

Kein klassenbewußter Arbeiter, kein beherzter Genosse darf zu Hause bleiben! Denket an Stalien, Genossen! Wir werden es hier nicht so weit kommen lassen! Wir werden den Faschismus in Österreich nicht groß werden lassen!

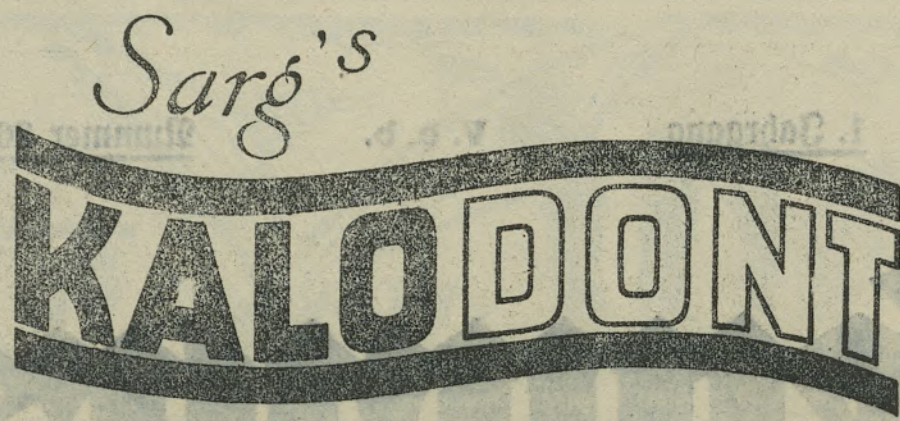
Darum jetzt an die Agitation! Alle Mann an Bord! Am 7. Oktober das ganze Viertel unter dem Wienerwald nach Wiener-Neustadt!

Nicht provozieren lassen!

Wenn es zum Aufmarsch in Wiener-Neustadt kommt, dann ist es für unsere Genossen, die am Aufmarsch teilnehmen und die in den einzelnen Organisationsorten ihren Dienst versehen, heiligste Pflicht, die Weisung des Parteitag zu befolgen und sich unter keinen Umständen — weder von rechts noch von links — provozieren zu lassen. Mit der gleichen Entschiedenheit müssen alle reaktionären und kommunistischen Gerüchte- und Parolenmacher zurückgewiesen werden. Kein Parteigenosse und keine Genossin, denen es mit ihrer Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei Ernst ist, darf selbständig und eigenmächtig eine Handlung unternehmen, die, so harmlos sie ihnen auch erscheinen mag, doch zu den folgenschwersten Weiterungen führen könnte. Den Weisungen der verantwortlichen Vertrauensmänner ist immer und überall unbedingt Folge zu leisten.

Es muß von unserer Seite alles, wirklich alles geschehen, um Zusammenstöße zu vermeiden.

Strengste Selbstzucht und Disziplin sollen uns von den reaktionären und kommunistischen Banden scheiden!



Erhält Mund und Zähne gesund!

Heraus mit dem Alkoholverbot!

Begeht die Regierung wirklich die verbrecherische Leichtfertigkeit, die Aufmärsche am 7. Oktober nicht zu verbieten, so muß alles getan werden, Zusammenstöße zu vermeiden. Der grimmigste Feind von Selbstzucht und Disziplin ist der Alkohol. Deswegen fordern wir, daß der Landeshauptmann für den 6. und 7. Oktober ein Alkoholverbot erläßt. Und zwar für ganz Niederösterreich, weil in allen Orten des Landes die Gefahr besteht, daß gewissenlose Gerüchtmacher und Provokateure die Leidenschaften aufpeitschen und Unheil heraufbeschwören.

In letzter Stunde!

Wir warnen in letzter Stunde eindringlich Herrn Seipel und seine Hintermänner, diese Katastrophopolitik fortzusetzen. Wir haben die Hand zum Frieden gereicht.

Noch ist es Zeit, die Gefahren zu bannen, die wirkliche Abrüstung gesetzlich zu sichern, die friedliche Entwicklung unserer Republik und damit die wichtigste Voraussetzung für die Überwindung der furchtbaren Wirtschaftskrise dauernd zu sichern.

Mit furchtbarer Verantwortung und mit entsetzlicher Schuld vor ihrem Volke und vor der Geschichte beladen sich die, die unser Friedensangebot ausschlagen.

Aufregung im Burgenland.

Alle Parteien fordern mit Rücksicht auf die ungarische Gefahr das Verbot des 7. Oktober. Seipel verbietet seinen burgenländischen Parteigenossen für den Bürgerfrieden zu stimmen!

Wie „Der Montag mit dem Sportmontag“ aus Sauerbrunn im Burgenland meldet, fand dort am Freitag unter dem Vorsitz des Landeshauptmannstellvertreters Lejer eine Sitzung der Parteiobermänner des burgenländischen Landtages statt, die sich mit den für den 7. Oktober geplanten Aufmärschen beschäftigte.

In längerer Wechseltrede wurde einmütig festgestellt, daß die Bevölkerung des Burgenlandes durch die drohenden Aufmärsche in heftige Erregung geraten sei und schließlich den Frieden wünsche. Das Burgenland sei durch die Ereignisse in Schaffendorf, ebenso wie durch die seinerzeitigen Vorfälle während der Kommunistenregierung ohnehin hart genug mitgenommen worden. Zur Zeit der ungarischen Gegenrevolution sei das Burgenland stets Aufmarschgebiet der magyarischen Banden gewesen. Das Burgenland sei so oft mitgenommen worden, daß es Ruhe und Frieden brauche.

Die Obmännerkonferenz konstatierte, daß aus vielen Gemeinden an die Abgeordneten das Ersuchen gerichtet wurde, die für den 7. Oktober drohenden Aufmärsche im Landtag zur Sprache zu bringen und alles vorzukehren, um das Burgenland trotz der Nähe Wiener-Neustadts von den drohenden Ereignissen zu isolieren. Die Vertreter des Landbundes stellten in dieser Obmännerkonferenz schließlich den Antrag, der burgenländische Landtag möge sofort zusammentreten und in einer Resolution, die von allen Parteien einstimmig anzunehmen sei, an die Regierung die Auforderung richten, die Aufmärsche zu verbieten. Es könne niemand garantieren, daß dieser Aufmarsch nicht auch auf das Burgenland übergreifen werde und es in den Trübel gefährlicher Ereignisse bringe.

Landeshauptmannstellvertreter Lejer hat nun in dieser Sitzung, nachdem sämtliche Parteien, und zwar die christlich-sozialen, die Sozialdemokraten, der Landbund und die Deutschnationalen

einstimmig bekanntgaben, daß diese Resolution in der ersten einzuberufenden Sitzung einstimmig angenommen werde, den Landtag für morgen Dienstag den 25. September einberufen.

Zur größten Überraschung der burgenländischen Landesregierung langte nun an Landeshauptmann-Stellvertreter Lejer die Mitteilung ein,

daß die christlichsoziale Zentralkomitee in Wien nicht in der Lage sei, der Resolution gegen den Aufmarsch der Heimwehren und des Republikanischen Schutzbundes ihre Stimme zu geben.

Diese Umkehr der Christlichsozialen erregte die größte Sensation, weil gerade die in der Obmännerkonferenz anwesenden christlichsozialen Mandatäre des Burgenlandes erregt darauf hinwiesen, daß sie von den Gemeindevorstehern ihrer Wahlbezirke solche Anregungen empfangen hätten.

Sofort nach der Obmännerkonferenz in der auch die burgenländischen Christlichsozialen ihre Zustimmung zur Resolution erklärten, hat sich der christlichsoziale Fraktionsführer Pfarrer Gangl mit einem zweiten christlichsozialen Abgeordneten nach Wien begeben, um der christlichsozialen Parteileitung, also Herrn Seipel, von dem bevorstehenden Landtagsbeschluß Mitteilung zu machen. In Wien ist den burgenländischen Christlichsozialen verboten worden, für die Resolution zu stimmen, die dem Willen des gesamten burgenländischen Volkes entsprechend das Verbot der Aufmärsche fordert!

Bedarf es da noch eines Wortes, hervorzuheben, wer allein die Verantwortung trägt, wenn es am 7. Oktober zu einem Unglück kommt?

Im burgenländischen Landtag haben die Sozialdemokraten mit den Landbündlern, die ebenfalls für die Verbotsresolution sind, die Mehrheit. Die Resolution, die den Bürgerfrieden will, wird also gegen die Stimmen der Christlichsozialen, die unter Seipels Druck stehen und ihr in

der Obmännerkonferenz gegebenes Wort brechen müssen, beschlossen werden.

Die Aufregung im Burgenland ist verständlich, wenn man erfährt, daß nach einer Meldung des burgenländischen Gendarmeriekommandanten seit Wochen schon von Ungarn an der burgenländischen Grenze Truppen zusammengezogen werden.

Soll man annehmen, daß Seipel nicht nur mit den Heimwehrputschisten, sondern auch mit den ungarischen Forkhybanditen unter einer Decke spielt?

Die „Efelsgeduld“ der Heimwehren ist zu Ende.

Weil die Hausherrn noch immer keinen „Wucherprofit“ aus den Taschen der Mieter ziehen können!

Das steht in der Nummer der Landzeitung vom 20. September! Natürlich mit anderen Worten, denn so klar möchte sich das Blatt nicht gerne ausdrücken. Es beginnt zuerst von den „Herbstvorbereitungen unserer jüdischen Austromarristenführer“ zu sprechen. Aber „Herbstvorbereitungen“ haben doch in Wahrheit die Heimwehren getroffen, die mit dem Marsch nach Wiener Neustadt am 7. Oktober, wie sie selber ankündigten, eine Generalprobe zum Marsch nach Wien ablegen wollten! Dagegen setzt sich die sozialdemokratische Arbeiterschaft natürlich zur Wehr. Aber das meint das Blatt natürlich nicht. Sondern dies: Die Regierung will „endlich die entscheidenden Schritte zur Wiederherstellung normal rechtlicher und geordneter Verhältnisse, wie sie in allen Kulturstaaten herrschen, unternehmen, sie will gleichzeitig mit der Regelung unserer bisherigen ungerechten, chaotischen und korrupten Wohnungswirtschaft das stärkste Hindernis für die Wiederbelebung unserer Wirtschaft hinwegräumen und sie in das bisherige und normale Verhältnis zwischen Bauern und Grundbesitzern (in dem Artikel steht „Bauern“) zurückzuführen.“ Das ist, wie wahrscheinlich kein Sachverständiger in der Verfasser kann, wie alle Hakenkreuzler nicht deutsch) endlich einmal Ordnung bringen.“

Aus dem Hakenkreuzlerkauderwelsch ins Deutsche übertragen heißt das: die Regierung will den Mieterchutz beiseitigen und bei einer Neuregelung der Abgabenteilung der Gemeinde Wien ein statiliches Stimmchen wegnehmen (um nicht ein anderes Wort zu gebrauchen), um die rote Gemeinde in ihrer Fürsorge- und Aufbauarbeit zu hemmen. Na und? Na und, da laucht die Frage auf, „ob unser ohnedies aufs schwerste geprüfte deutsch-christliche Volk noch weiter die Efelsgeduld aufbringen soll, dieses verbrecherische Spiel über sich ergehen zu lassen.“ Das schwer geprüfte deutsch-christliche Volk, das sind die Heimwehren. Bitte nicht zu lachen. Ein paar Zeilen darunter steht nämlich, daß die „ordnungsliebende deutsch-christliche Bevölkerung“ in den Heimwehren organisiert ist und daß diese „Bevölkerung“, also die Heimwehren, nun, was? nun, terrorisiert wird. Die Heimwehren, die unsere terrorisieren, die werden — selber terrorisiert! Man ist immer wieder versucht, daran zu glauben, daß diese Artikel nicht ins Gebiet der Politik, sondern der Geisteskrankheiten fallen...

Aber die Mieter haben da ein sehr schönes Gesändnis vor sich: Die Heimwehren wollen den Mieterchutz umbringen! Das wird die großdeutschen Beamten und Geschäftsleute, die sich hier oder dort von den Heimwehren einfangen lassen, sicher sehr interessieren. Und auch die Bauern werden über diesen Zweck der Heimwehren einigermaßen erstaunt sein! Sie sollen ihre Köpfe hinhalten, damit schwarz-gelbe Offiziere wieder eine Rolle spielen können und die Hausherrn eine fette Rente von den Söhnen und Brüdern der Bauern in der Stadt erhalten!

Der Artikel schließt mit scheußlichen Schimpfereien, wie man sie von diesem Blatte gewohnt ist. Die sozialdemokratischen Führer werden persönlich auf das gemeinste beschimpft. Was saaten die edlen

Ein Badeplatz mit seinen Sandbänken versprach viel Freude. Zwischen zwei solchen Sandbänken hatten die Kinder einen kleinen ausgetretenen Weg am Ufer entlang zu passieren. Plötzlich sanken mehrere Kinder mit Schmerzensschreien zu Boden. Sie hatten tiefe Stichwunden in den Sohlen erlitten.

Sofort wurde das Baden eingestellt und nach der Ursache der Verletzungen geforscht. Man grub aus dem Erdboden des Gehsteiges Holzpflocke aus, die mit spitzen rostigen Nägeln besetzt waren. Jeder Nagel stand etwa vier Zentimeter aus dem Pflock, der sorgfältig unter der Erde verborgen war. Ein älterer Herr, der an dieser Stelle in der Rodl unbedenkt badete, hatte einen Bauern namens Wolfsteiner, der selbst acht Kinder hat, beobachtet, wie er diese Fußangeln kurz vor Ankunft unserer Kinder in den Steig vergrub. Er hatte eine ganze Schürze voll solcher Pflocke mit Nägeln und als

er den Herrn sah, sich also beobachtet fühlte, machte er sich aus dem Staube. Die verletzten Kinder unserer Genossen wurden sofort von dem diensthabenden Sanitäter behandelt und wurden einer ärztlichen Untersuchung unterzogen. Es wurden 5 Kinder erheblich verletzt. Die Pflocke wurden ausgegraben, der Gendarmerteil in Dittensheim vorgewiesen, die den empörenden Vorfall aufnahm und zur Anzeige bringen wird. Der Bauer Wolfsteiner erfährt von der heimischen Bevölkerung allgemeine Verurteilung, haben sich doch andere Bauern den Kinderfreunden gegenüber sehr entgegenkommend gezeigt und ihnen ihre Wiesen zum Spiel unentgeltlich zur Verfügung gestellt, ein Beweis, daß die Bauern unserer Bewegung nicht unfreundlich gegenüberstehen und nur einzelne Fanatiker — Wolfsteiner ist ein besonders guter Christ — selbst nicht einmal davor zurückschrecken, sich an Kindern der Arbeiter ihr Mütchen mit solch rohen Mitteln zu kühlen.

Der Bauernstand ist wieder verschuldet!

Traurige Zahlen. — Das sozialdemokratische Agrarprogramm verlangt billige Kredite!

Unglücksfälle gibt es in jeder Wirtschaft. Schweine oder Rinder müssen notgeschlachtet werden, Hagel hat einen guten Teil der Ernte vernichtet, nicht gerade häufig ist der Schaden und selten der volle Schaden durch Versicherung gedeckt, Reparaturen an Maschinen, am Stall- und Wohngebäude sind notwendig, Familienmitglieder sind krank und die ärztlichen Kosten müssen heringebracht werden oder es stirbt gar der Vater, die Wirtschaft muß übergeben, die Geschwister müssen „hinausgezahlt“ werden. Wo soll das Geld, das man in solchen Fällen, es handelt sich meistens um verhältnismäßig beträchtliche Summen, dringend braucht, herkommen? Von Ersparnissen, aus der Wirtschaft? Wieviele Bauern, wirkliche Bauern, Arbeitsbauern, haben heute noch Ersparnisse? Und Bargeld aus den Erträgen der Wirtschaft? Wer im Dorfe lebt, der kann immer wieder die Klage hören: „Die Bauern haben heute kein Geld mehr.“ Und wenn dann ein Unglücksfall eintritt, der größere Auslagen verursacht, dann müssen sie zur Raiffeisenkasse gehen und „Geld aufnehmen.“

Es ist nicht wenig Geld, das die Bauern heute schon wieder den Raiffeisenkassen schulden. Die Girozentrale der österreichischen Genossenschaften hat darüber traurige Zahlen veröffentlicht. Im Jahre 1926 haben die Raiffeisenkassen in Niederösterreich 34,3 Millionen Darlehen gewährt, im Jahre 1927 45 Millionen Schilling. Das ist eine

Steigerung um fast ein Drittel.

In anderen Bundesländern, so in Tirol, ist diese Steigerung noch weit größer. Der Einlagenstand ist in einem viel geringeren Ausmaß gestiegen. Fast hundert Millionen Schilling haben die Raiffeisenkassen in ganz Österreich den Landwirten gegeben. Das bedeutet eine jährliche Zinsenlast von acht bis zehn Millionen Schilling. Dazu kommen noch Schulden bei Privaten und bei den Landeshypothekenanstalten, sodaß man mit einem Gesamtbetrag von zweihundert Millionen Schilling rechnen kann. Der Bauernstand, der die Schulden in der Zeit der Geldentwertung los geworden ist, ist heute schon wieder stark verschuldet! Und das wird bei der Wirtschaftspolitik, die die Bürgerblockregierung betreibt, eine Politik, die nur den Banken und Großgrundbesitzern nützt, immer ärger werden. Dazu kommt aber, daß heute der Zinsfuß viel höher ist als vor dem Kriege.

War es schon vor dem Kriege für einen Arbeitsbauern furchtbar schwer, „fortzuwurseln“, wenn er Schulden hatte, so ist das jetzt noch viel, viel schwerer. Schon vor dem Kriege war es für den verschuldeten Kleinbauern ein Problem, wie er die Zinsen bezahlen soll. Heute ist diese Frage noch viel schwieriger. Von einer Rückzahlung des Kapitals kann überhaupt nicht die Rede sein.

„Do muß was g'schehn“, sagten die famosen christlichsozialen und landbündlerischen „Bauernvertreter“ und gingen hin und machten die Getreidezölle, von denen nur die Großgrundbesitzer, aber niemals die Arbeitsbauern einen Nutzen haben. Und die Not der Landwirtschaft wächst. Aber die Bürgerblockregierung ist eine Regierung der Banken und Großgrundbesitzer. Darum darf der Zinsfuß nicht herabgesetzt werden, darum werden Milliarden und Milliarden für Bankschieber und verkrachte christlichsoziale Banken hinausgeworfen, aber

lächerlich geringe Beträge zur Förderung der Landwirtschaft in dem Vorschlag des Staates eingesetzt. Und der Bauernbund? Ach, der schimpft über die Sozialdemokraten, die den Bauern „die Religion wegnehmen wollen“, nein, nicht nur die Religion, sondern auch — wer lacht nicht über diesen Blödsinn? — die letzte Kuh im Stall. Und im übrigen leistet er der Bürgerblockregierung bei ihrer für das ganze arbeitende Volk schädlichen Politik willig Gefolgschaft.

Das sozialdemokr. Agrarprogramm, man kann nicht oft genug auf seine nützlichen Forderungen hinweisen, weil die Bauern noch immer viel zu wenig davon wissen, verlangt ausdrücklich:

„Möglichst wohlfeilen Kredit für die Landwirtschaft.“

Zu diesem Zwecke: Kampf gegen die Banken Herrschaft, Auflösung des Bankenkartells, Unterwerfung der Banken unter schärfste staatliche Kontrolle, Förderung der Landeshypothekenbanken, des Sparkassenwesens und der nicht auf Gewinn gerichteten landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften. Verbindung dieser Kreditorganisation mit der landwirtschaftlichen Betriebsberatung.“

Bauern, was meint ihr zu diesen Forderungen? Davon steht nichts im „Bauernbündler“! Wenn die Sozialdemokraten „überhand nehmen“, wenn die Sozialdemokraten aus Ruder kommen, dann geht's g'schehn, dann nehmen sie euch alles weg, dann geht's euch schlecht. So sagen die geschickten „Bauernvertreter“, die euch eine so schöne Suppe mit den Zöllen, die die Futtermittel versteuern, eingebrockt haben, um euch von den Dummheiten, die sie machen, abzulenken. Aber was wird in Wirklichkeit sein, wenn die wirklichen Vertreter der Arbeiter und Bauern, die doch ein Volk von Brüdern sind, regieren, wenn Arbeiter und Bauern einig sind? Die Regierung wird zum Wohle des ganzen arbeitenden Volkes arbeiten, nicht zum Wohle der paar Großgrundbesitzer und Bankschieber. Sie wird irradeln, auch der Landwirtschaft zu helfen durch billige Kredite und andere geeignete Maßnahmen. Was also Bauern, habt ihr zu tun? Die Heher, die euch Lügenmärchen erzählen, zum Teufel zu jagen und euch der großen, sozialdemokratischen Partei, der Partei aller arbeitenden Menschen, anzuschließen.



so reinigt VIM Ihre Küchengeräte aus Holz!

Christlichsoziale vertreten die Forderungen des sozialdemokratischen Agrarprogrammes. Für eine geregelte Preispolitik.

Der Obmann des christlichsozialen Reichsbauernbundes, der Nationalrat Fördermann, hat in einem Artikel, der in den christlichsozialen Provinzzeitungen verbreitet wurde, unter anderem folgendes geschrieben:

„Voraussetzung für die Sicherung der Rentabilität unserer Landwirtschaft ist neben einem entsprechenden Schutz vor ausländischer Konkurrenz die Schaffung einwandfreier Absatzorganisationen auf allen Gebieten der landwirtschaftlichen Produktion zur Verhinderung der ungemäßen krassen Preisdifferenzen, die dem Landwirt jede Kalkulation unmöglich machen. Gerade die Konsumenten haben ebenfalls das größte Interesse an einer einheitlichen und geregelten Preispolitik in der landwirtschaftlichen Produktion.“

Sehr richtig! Die Konsumenten haben ein Interesse an einer geregelten Preispolitik. Aber an den Konsumenten liegt es nicht, wenn die Preise immer schwankend sind zu ihrem und zum Schaden der Bauern. Die Konsumenten gehören zumeist der sozialdemokratischen Partei an. Die Sozialdemokraten aber, und gerade die Sozialdemokraten sind es, die immer wieder wirksame Maßnahmen gegen die „krassen Preisdifferenzen“ verlangen. Das Getreidemonopol, das das sozialdemokratische Agrarprogramm fordert, würde den Bauern einen festen Getreidepreis sichern, aber auch die Konsumenten, weil ja ein Mittelpreis zwischen dem Weltmarktpreis (ohne Zoll) und dem Inlandspreis festgesetzt würde, vor zu hohen Preisen schützen. Das sozialdemokratische Agrarprogramm verlangt auch tatkräftige Förderung der landwirtschaftlichen Vertriebs- und Verwertungsgenossenschaften und Ausschaltung des kapitalistischen Handels durch unmittelbare Verbindung der landwirtschaftlichen Absatzgenossenschaften mit den städtischen Konsumentgenossenschaften. Wenn Absatz- und Konsumgenossenschaften hinreichend entwickelt sein werden, wird es, so heißt es im sozialdemokratischen Agrarprogramm, möglich sein, ihnen das Monopol des Vertriebes der Agrarprodukte unter staatlicher Kontrolle zu übertragen.

Es ist doch merkwürdig, daß in Zeiten der Not die christlichsozialen „Bauernvertreter“ immer wieder auf die Forderungen des sozialdemokratischen Agrarprogrammes zurückkommen müssen. Aber nein! Merkwürdig ist das gar nicht. Es beweist nur, daß auch für die Bauern die kapitalistische Ordnung, die in Wahrheit eine Unordnung ist, nur Schaden bringt, während die sozialistische Wirtschaftsordnung auch für sie Segen bringt. Die sozialistische Wirtschaftsordnung bedeutet ja nicht, wie immer wieder in Zeitungen und am Wirtschaftstisch geäußert wird, daß den Bauern „etwas weggenommen“ wird, sondern sie bedeutet Ausschaltung des wuchernden Zwischenhandels, bedeutet in jeder Beziehung planmäßige Wirtschaft zum Nutzen der Verbraucher und Bauern.

Zusammenrücken!

In hakenkreuzlerischen Provinzzeitungen wird ein Artikel verbreitet, in dem Herr Viktor Lischka zur Wiener Wohnbaupolitik Stellung nimmt. Natürlich verurteilt er diese Wohnbaupolitik, wobei er nicht gerade mit einer besonderen Urteilskraft seiner Leser rechnet. Wenn er beispielsweise mit Stolz darauf hinweist, daß im Frieden so und so viele Wohnungen leer gestanden sind, so vergißt er zu sagen, daß damals die Wohnkultur viel geringer war. Aber es ist überflüssig, auf diese ganze oberflächliche Argumentation näher einzugehen, wir wollen nur den letzten Satz dieses Artikels wiedergeben, weil er sehr bezeichnend für die Stellung dieser Herrschaften zum ganzen Wohnungsproblem ist. Der Satz lautet:

„Aber könnten wir nicht zufrieden sein, wenn wir die „Wohnungsnot“ von damals hätten — die Wohnungsnot mit ihrer Reserve von tausenden, leer stehenden Wohnungen und mit der Möglichkeit, sich die Wohnung aussuchen zu können, die einem halbwegs passen konnte?“

Wie hat der Idealzustand, den Herr Lischka meint, ausgesehen? Das k.k. arbeitsstatistische Amt im Handelsministerium hat Erhebungen in 119 Arbeiterwohnungen in den Jahren 1912 bis 1914 gemacht. Durchschnittlich wohnten in einer Wohnung 5,25 Bewohner. 35 Prozent aller Bewohner dieser 119 Wohnungen wohnten in Wohnungen, in denen mehr als sechs Personen auf einen Wohnraum kamen. In allen Wohnungen wurden um 167 Schlafstellen weniger gezählt, als Bewohner vorhanden waren. 58 Prozent aller Bewohner mußten ihr Bett mit einer zweiten Person teilen. Auf je einen Bewohner kamen im Durchschnitt 14,4 Kubikmeter Schlafraum, während man in den Gefängnissen für Einzelzellen 25 Kubikmeter für einen Sträfling rechnet.

Der frühere Stadtbaudirektor Goldemund hat durch Erhebungen festgestellt, daß mehr als 10 Prozent der Bewohner in den Arbeiterbezirken Mieter oder Bettgeher sind.

Das ist also der ideale Zustand, den Herr Lischka herbeiseht. Aber nein! So meint er es nicht. Er möchte gewiß nicht Bettgeher sein. Ja, wie denn meint er es? Nun: aussuchen soll man sich die Wohnung können, die einem halbwegs paßt. Das möchte gewiß und begreiflicherweise jeder! Aber wer konnte sich denn in der Vorkriegszeit die Wohnung aussuchen? Doch nur der, der für die Wohnung, die ihm paßte, auch den geforderten Zins ohne weilers bezahlen konnte. Alle anderen konnten sich nur die Wohnungen „aussuchen“, die sie auch bezahlen konnten. Heute aber haben in Wien viele eine anständige und gesunde Wohnung, die sich in der Vorkriegszeit mit einem beschränkten und ungesunden Wohnraum begnügen mußten, weil für mehr der Lohn oder Gehalt eben nicht reichte. Wir glauben schon, daß sich der Herr Lischka eine passende Wohnung aussuchen könnte, auch wenn der Zins hoch wäre. Aber die meisten großdeutschen Beamten könnten das schon nicht. Bei ihnen wird überhaupt bei allen denkenden Mietern dieser merkwürdige großdeutsche Standpunkt zur Wohnungsfrage wenig Anklang finden.

Im Auto zum Kasseneinbruch.

Die Ybbser Platte vor den St. Pöltner Schöffen.

Am 19. September hatten sich die Ybbser Autobanditen vor einem Schöffensinat des St. Pöltner Kreisgerichtes unter Vorsitz des Vizepräsidenten Soos zu verantworten. Die Anklage vertrat Staatsanwalt Doktor Closs, als Verteidiger fungierten für Machala, Lonsing und Kozlik Dr. Krauß, für Brandlmayer Dr. Kramer, für Seitz Dr. Hummer.

Die Revolver Schlacht in Ybbs.

In der Nacht vom 30. auf den 31. März l. J. wurde in den Kassenraum der Ybbser Strassenbahn ein Einbruch verübt. Die Täter wurden jedoch vom Anstaltspersonal überrascht, es fielen auch Revolvergeschüsse und zwei Pfleger wurden schwer verletzt. Zwei der Täter flüchteten in der Nacht mit einem Kahn über die Donau, drei fuhren mit dem Auto, mit dem sie gekommen waren, nach Wien zurück. Von dem verfolgendem Anstaltspersonal konnte die Auto Nummer aber nicht notiert werden und nach wenigen Tagen war die ganze Bande hinter Schloß und Riegel.

Die Angeklagten.

Fünf Angeklagte — fünf Typen. Brandlmayer in dunklem Sakko und gestreiften Hosen, „solider Geschäftsmann“ bis zum Hals, aber nur der Kopf darüber, während er mit einer Frau offenbar streitet, so Marke eines von einem Tierbändiger abstammender Zirkusdirektors. Lonsing, die „schwerste Nummer“, heute eigentlich noch die sympathischste Figur. Kozlik, der das Silb mit hatte und den Lonsing zum Schießen animiert haben soll. Kindertekstvolle Seitz: Tuberkulose und Lues werfen Grabesschatten über den langen, hageren Menschen. Und dann Machala: Der „Rattler“, man hat das Gefühl, er hat sich für die Verhandlung geschminkt. Die Sorte, die tagsüber alte Kragen als „englischen Schafwollstoff“ zungengeläufig anpreist und abends Schimmy und Charlestone mit derselben Virtuosität beherrscht....

... Und etliches Publikum.

Für die Verhandlung macht sich größtes Interesse geltend. Obwohl vor den Schöffen verhandelt wird, muß doch der Schwurgerichtssaal verendet werden, der auch den ganzen Tag über dicht besetzt ist.

Nur daß zum Teile ein ungewohntes Publikum mehrere Reihen füllt! Die Freunde und Freundinnen der Platte sind in ansehnlicher Zahl erschienen und in den Verhandlungspausen gibt es „herzbewegende Szenen“ der Wiedersehensfreude zwischen denen, die nicht mehr auf freiem Fuße sind und denen, die noch auf freiem Fuße sind. Demgemäß ist auch die „Konversation“ bestellt. Der sonst so typische Verwunderungsausruß „Ausgerechnet!“ ist ersetzt durch den sehr häufig zu hörenden: „Eingerechnet!“ (die Untersuchungsphase nämlich). Und wenn die Freunde so von sich erzählen ist das Wort „Unbedingt!“ weniger als Beteuerungsformel zu werten, sondern als kleiner „Zusatz“ zu dem letzten bezirks- oder landesgerichtlichen Erlebnis. Lippenstiftorgel!... Und gegenseitig erzählt man sich, wer die oder wer jene ist, worauf in einem schwierigen Falle, da man sich über die Persönlichkeit des betreffenden „Bupperts“ nicht ganz klar war, die Entschuldigung ertönt: „Wer soll die Hatzchen alle kenna, heit is blond, murgens is schwarz und heit sans da blad und a paar Wochen Klosterneuburg und du manst, auf die alte Dampfndel is aner draufstiegn!“ Plötzlich wendet sich einer der Angeklagten sichtlich interessiert von einem Freund zum andern, scheinbar ohne Erfolg, worauf sehr bald die Erklärung hörbar wird: „Hörst, der Joschi möcht an Tschik, an nach dem andern keilt er scho an, habts denn kaner an?“

Einige Minuten vor der Urteilsfällung. Mit großer Sachlichkeit werden in der „Freundschaft“ die Möglichkeiten des Strafmaßes erläutert: „Der Kozlik, daß er Stan (Stein) derfangt! Na, was eam döz scho tut, bitt dich, durt hat er tausend Bekannte, der waf schon alle Schmäh, d' Zeit vergeht und herausd is er wieder!“ — „Der Janzi (Machala), was kann er schon kriegn, Antarsuchung eingerechnet, hat er eh scho alles abbogn!“ Zwischen durch werden Wize erzählt.

Die Glocke ertönt, der Senat erscheint und das Urteil wird verkündet. Eine Stunde vorher hat Machalas Anwalt in bedeutendsten Worten die Unschuld seines Klienten mit einem rhetorischen Maschinengewehrfeuer verkündet, nun verliest der

Vorsitzende das Urteil: „Sechs Monate Kerker!“ und eine Sekunde lang verklärt tiefste Befriedigung das Antlitz des sonach „unschuldig Verurteilten“...

Das Urteil.

Gegen neun Uhr abends wurde das Urteil gefällt. Verurteilt wurden der 27jährige Kassenagent Johann Machala zu sechs Monaten schweren Kerker, der 43jährige Fuhrwerksbesitzer Alfred Brandlmayer zu 15 Monaten schweren Kerker, der 37jährige Kinooperator Robert Seitz zu einem Jahre schweren Kerker, verschärft durch Dunkelhaft vierjährig, der 38jährige Hilfsarbeiter Johann Lonsing zu zweieinhalb Jahren schweren Kerker, der 33jährige Anstreichergehilfe Johann Kozlik zu zwei Jahren schweren Kerker.

Begründung des Urteils.

Noch vor dem 31. März sprachen Seitz, Lonsing und Kozlik mit Brandlmayer, von dem die Initiative ausging, über die Möglichkeit eines Einbruches in der Ybbser Anstalt, wo dieser Zeit nach allgemeiner Erfahrung ein größerer Geldbetrag zur Auszahlung der Gehälter und Löhne deponiert sein mußte. Nach dem Geständnisse des Lonsing ist es sicher, daß die Angeklagten wußten, es müßten einige hundert Millionen zu holen sein. Am 30. abends sind nun die Angeklagten mit dem Auto des Machala zum Zwecke des Einbruches nach Ybbs gefahren. Machala war nach dem Beweiserfahren zum Zeitpunkt der Abfahrt von Wien noch nicht in den eigentlichen Zweck der Fahrt eingeweiht, es wurde ihm eine „Probefahrt“ vorgeführt. In Kammelbach sind die vier Erstgenannten ausgestiegen, um sich an den Tatort zu begeben. Brandlmayer sollte dabei als Aufpasser fungieren. Er blieb aber zurück, um zu achten, daß das Auto an der Stelle verbleibe und sie so die Beute nach Wien zurücktransportieren könnten. Sie haben auch versucht, einzubrechen, durch Hindernisse konnten sie eine Beute nicht machen. Brandlmayer, der zurückgeblieben war, ist deswegen aber keineswegs „freiwillig zurückgetreten“, er ist als Anstifter zu qualifizieren. Aus den Beschuldigungsausagen ergibt sich auch, daß Lonsing einen Revolver mit hatte, den er am Tatort dem Seitz übergeben hat, während Kozlik mit einem als Silb zu wertenden Messer sich ausgerüstet hatte. Lonsing hat diese Waffe nicht zu Alarmzwecken mitgenommen, denn so dumm werden die Angeklagten nicht anzusehen sein, daß sie Leute durch einen Schuß herbeirufen wollten, die Waffen sollten zur Verteidigung dienen. Es ist also die Qualifikation nach § 174 I a gegeben. Kozlik konnte nicht nachgewiesen werden, daß er gefagt hätte: „Nimm das Krach-eisen!“ Die Anstiftung zum Mord war daher nicht beweisbar. Lonsing wiederum ist eine Tötungsabsicht nicht nachzuweisen, wenn auch die Waffe trotz geringer Treffsicherheit als zu tödlichen Verletzungen geeignet zu betrachten ist. Wohl aber ist die feindselige Absicht bei Handhabung der Waffe bewiesen. Als Lonsing die Wärfte sah, äußerte er sich: „Da kommen einige Narren!“ woraus zu schließen ist, daß von Schreck oder Angst bei ihm nicht gesprochen werden kann. Die beiden Wärfte wurden durch die Schüsse auch wirklich schwer beschädigt (§ 152 St.-G. anzuwenden) und weil die Verletzung mit einem Werkzeuge unterommen wurde, das gemeinlich Lebensgefahr bedeutet, für die Strafbemessung § 155 a St.-G. anzuziehen. Bei Machala wurde unter Anklage der ganze Tatkomplex gestellt. Beweisbar ist aber nur, daß Machala erst in Kammelbach zur Kenntnis des Vorhabens der andern gekommen ist, dies aus Grund der Aussage Lonsings und der folgenden Ereignisse. Er ist dann nach Wien gefahren unter Vermeidung der Durchfahrt durch St. Pölten, weil Brandlmayer nämlich früher gesagt hatte: „Nach St. Pölten fahren wir nicht hinein, da verhaften sie uns gewiß!“ Daher fuhr Machala über Krems. Lonsing hat beim Auto auch erzählt, was geschehen war, verschämt hat Machala auch zugegeben, daß er einen Streit zwischen Brandlmayer und Lonsing gehört habe, in dem das Wort „Revolver“ gefallen war. Trotzdem hat er den Brandlmayer und den Lonsing weiter gefahrt, daher der Vorwurfsleistung sich schuldig gemacht, weil er der nachfolgenden Obrigkeit die zur Entdeckung des Täters dienlichen Anzeigen verheimlichte und auch durch die Autofahrt die Verbrecher vor ihr verborgen hat (§ 214/215 St.-G.). Es waren daher Machala wegen Vorsubleistung, Brandlmayer gemäß § 5 und § 171/174, Seitz und Kozlik wegen mehrfach qualifizierten Diebstahls, Lonsing überdies noch wegen qualifizierter schwerer

körperlicher Beschädigung zu verurteilen. Bei Seitz wurde als erschwerend die mehrfache Qualifikation des Verbrechen (so wie bei den Komplizen), als mildernd Geständnis (wie auch bei den Mitangeklagten), die Notlage, schlechte Erziehung, Krankheit, bei Lonsing erschwerend das Zusammenreffen zweier Verbrechen, seine Vorstrafe, als mildernd die Notlage und daß er für seine Mutter zu sorgen hat, bei Kozlik erschwerend die Vorstrafe, als mildernd die schlechte Erziehung, bei Brandlmayer als erschwerend die Vorstrafe, als mildernd die schlechten finanziellen Verhältnisse, bei Machala wurde weder ein erschwerender, noch ein mildernder Umstand angenommen.

Lonsing, Kozlik und Seitz nahmen die Strafe an, Brandlmayer behielt sich Bedenkzeit vor, der Anwalt Machalas meldete Nichtigkeitsbeschwerde und Berufung an. Brandlmayer wurde vorläufig auf freien Fuß gesetzt, Machala der Polizeidirektion Wien überstellt.

Die Bierreise, der Schnapskeller und eine Bemerkung, die ein Richter nicht machen sollte.

Vor einem Schöffensinat unter Vorsitz des O.-L.-G. Dr. Kieß hatten sich dieser Tage der Produzenthändler E. Meißner wegen Versicherungsbetruges, der Hilfsarbeiter Fuchs wegen Beihilfe dazu und wegen Verbrechen des Diebstahls durch Einsteigen zu verantworten. Die Anklage vertrat Staatsanwalt Welzl, E. Meißner wurde von Dr. Waß, Fuchs von Dr. Fischer verteidigt. Der Anstifter Produzenthändler E. Meißner erschien eines Tages bei der Polizei und gab an, es sei in seinem Keller, in dem er Schnaps und anderes verwahrt hielt, ein Einbruch verübt und ihm ein Schade von ca. 200 Schilling zugefügt worden. Bei der dortigen Versicherungsagentur wiederum, bei welcher er seinen Keller versichert hatte, bezifferte er seinen Schaden aber schon mit 368 Schilling. Während die Versicherung ihm die 200 Schilling flüssig machte, war die Polizei minder leichtgläubig und pflog Erhebungen unter den Bekannten E. Meißners, wobei sie auf einen gewissen Fuchs stieß, einen in den ärmlichsten Verhältnissen lebenden Arbeitslosen, der für 6 Kinder zu sorgen hat. Bei einer Hausdurchsuchung bei diesem fand man 5 Liter Schnaps in Mineralwasserflaschen. Fuchs wurde verhaftet und der Sachverhalt konnte sehr bald klar gestellt werden: E. Meißner hat den Fuchs und einige andere einmal einen Abend freigehalten. Als die Stimmung schon sehr vorgeschritten war, fragte er den Fuchs, ob er mit ihm nicht „ein Geschäft machen wolle“. Er brauche dazu kein Geld, er müsse ihm nur aus dem Keller etwas wegnehmen, worauf ihm die Versicherung schon etwas zahlen werde. Fuchs fragte: „Sagt du's das letzte Mal auch so gemacht?“ und E. Meißner antwortete: „Das ist Amtsgeheimnis!“ Nach einigen Tagen traf E. Meißner wieder mit Fuchs zusammen und noch ein Dritter kam dann dazu, worauf eine Bierreise begann von Lokal zu Lokal und im letzten Wirtshaus animierte E. Meißner den Fuchs noch ein Maß Wein „er“ zu trinken. Als sie dann heimwärtsgingen, sagte E. Meißner: „Seht muß ich aber gehen zu sperren!“ in einem Tone, daß Fuchs sofort sich dachte, also heute muß der Einbruch fingiert werden. Angeklagte und Zeugen schildern nun sehr eingehend, welche Mengen auf dieser Bierreise konsumiert und von E. Meißner, der die Gesellschaft dazu veranlaßte, bezahlt wurden. Da wendet sich der Vorsitzende achselzuckend zu den Schöffen: „Das Leben der Arbeitslosen!“ (Diese Bemerkung des Vorsitzenden läßt darauf schließen, daß ihm der Einblick in das wahre Elend und wirkliche Daseinvegetieren der hunderttausend und mehr Menschen, die in Oesterreich allein zur Arbeitslosigkeit verurteilt sind, mangelte!)

Fuchs fand an dem Keller kein Schloß, also holte er einige Flaschen Schnaps heraus und wollte dann nach Hause gehen. Er kam zu einem Zaun und dort glaubte er jemanden vor sich gesehen zu haben, weshalb er über den Zaun kletterte, um die Flaschen in einer Kartoffelgrube zu verstecken, die mit zwei Pferdebedecken zugedeckt war. Unglücklicherweise verfiel er jetzt auf den Gedanken, einen Rucksack voll Kartoffel und die Decken mit nach Hause zu nehmen! E. Meißner wurde zu 4 Monaten, Fuchs zu 3 Monaten Kerker verurteilt.

Bewegener Raub.

Eine Frau betäubt und gefesselt.

Aus Annaberg meldet man: Am 18. September hat ein unbekannter ca. 30 Jahre alter Mann, der defekt gekleidet war, mit einem etwas kleineren Begleiter die in Lang-

seitrotte, Gemeinde Annaberg wohnhafte Kleinhäusersgattin Franziska Leiner in ihrem Wohnhaus überfallen und nach kurzem Kampfe mit einem Morphem betäubt, an Händen und Füßen gefesselt und derselben aus einer Geldtasche 20 Schilling geraubt. Der Täter wurde während des Kampfes von dem Opfer in das linke Handgelenk gebissen. Von dem Täter fehlt bis nun jede Spur.

Beschädigung von Grabsteinen.

Aus Kilb wird berichtet: Am 12. September wurden drei vagierende Männer namens Josef Baron aus Mistelbach, Karl Smmler aus Loosdorf und Robert Deisenhammer aus Amstetten von der Gendarmerte in Kettenreih wegen boshafter Beschädigung von Grabsteinen beim Bildhauer Wilhelm Langer sowie wegen Körperverletzung verhaftet und dem Gerichte in Mank eingeliefert.

Der Alkohol.

Aus Inzersdorf wird berichtet: Am 17. September um 24.45 Uhr wurde in der Dragestraße in Inzersdorf der Schuhmachergehilfe Alexander L. von Passanten im schwerverletzten Zustande aufgefunden; er wurde in das Franz Josefs hospital gebracht, woselbst er nach seiner Einlieferung seinen Verletzungen erlag. Derselbe hatte um 23.45 Uhr ein Gasthaus im trunkenen Zustand verlassen und dürfte nach den Erhebungen der Gendarmerte von einem Auto überführt worden sein.

Lebensmüde.

Aus Gr. Pöchlarn wird berichtet: Am 19. September hat die in Pöchlarn beim Besitzer Johann Wagner bedienstete Theresia Moser unterhalb der Schiffstation Pöchlarn Selbstmord durch Ertrinken in der Donau verübt. Deren Leiche konnte bis nun nicht geborgen werden.

Aus Hainfeld wird berichtet: In der Nacht zum 18. September hat die in Hainfeld wohnhafte gewesene Schloßjägergehilfensgattin Leopoldine Wajinger in der Küche ihrer Wohnung durch einen Schuß aus einem Trommelrevolver in die Herzgegend Selbstmord verübt. Das Motiv der Tat dürfte in unglücklicher Ehe zu suchen sein, obzwar sie von ihrem Manne gut behandelt wurde. Sie empfand große Zuneigung zu einem anderen Manne.

Gefahren der Straße.

Aus Wilhelmsburg wird berichtet: Am 12. September um 19 Uhr fuhr der in Wilhelmsburg wohnhafte Bürgerchullehrer Franz Binderhofer mit seinem Motorrad von Bösendörfel nach Wilhelmsburg. Beim Ortseingange in Wilhelmsburg stieß er mit dem Autobus der Kraftwagenunternehmung St. Pölten zusammen, welcher von dem Chauffeur Friedrich Eglar gelenkt wurde. Binderhofer wurde hierbei vom Rade geschleudert und erlitt einen Bruch des linken Unterschenkels sowie mehrere innere Verletzungen. Chauffeur Eglar brachte den Verunglückten in das Krankenhaus nach Sankt Pölten. Das Motorrad des Binderhofer als auch der Autobus wurden beschädigt.

Aus Gemeinlebarn wird berichtet: Am 13. September stieß auf der Bundesstraße Traismauer—Gemeinlebarn das Personauto des in Ugenbrugg wohnhaften Transportunternehmers Josef Rabacher, welches von dem Chauffeur Franz Braunsteiner gelenkt wurde, mit dem Motorrad des in Krems wohnhaften Bäckermeisters und Mühlenbesizers Ferdinand Wilhelm zusammen. Durch diesen Zusammenstoß wurde Wilhelm erheblich verletzt. Außerdem erlitten noch der Buchhalter Franz Söllner aus Krems und der Schloßermeister Johann Probst aus Zwentendorf leichtere Verletzungen.

Fliegernotlandung.

Aus Ybbs a. d. Donau wird berichtet: Am 15. September mußte das von München nach Wien verkehrende Flugzeug D 1314 mit dem Namen „Anselberg“ der Deutschen Luft Hansa nächst Ybbs infolge Defektes des Dehlführungrohres notlanden. Bei dieser Landung kam das Flugzeug infolge der unglücklichen Witterung (Nebel mit Niederschlägen) mit einem Rad in eine Grube, wodurch die Achse des Rades abgebrochen, der Propeller und der linke Flügel beschädigt wurden. Sowohl von den Reisenden, als auch von der Bedienungsmannschaft wurde niemand verletzt. Die Reisenden begaben sich mittels Auto nach Wien. Das Reisepäck wurde per Post und das Frachtgut per Bahn weiter befördert. Das Flugzeug, welches vom Flugzeugführer Adolf Doldi gelenkt wurde, mußte an Ort und Stelle abmontiert werden und erfolgte der Abtransport am 18. September.

Unser Parteitag.

Die Sozialdemokratie für die Kleinbauern.

Der Kampf um den Pächterschutz.

Nun trat der Parteitag in die Beratung des letzten Punktes der Tagesordnung: Der Pächterschutz, ein. Als Berichterstatter sprach Alois Mentastl.

In der Debatte nahmen auch Vertreter unseres Wahlkreises teil:

Strasser (St. Pölten) führte aus:

In Oesterreich gibt es nur ein einziges Bundesland, in dem die Kleinpächter in den landwirtschaftlichen Körperschaften, wenn auch nur schwache Vertretungen haben, im Burgenland. In den andern Ländern haben die Pächter keine Vertretungen oder ganz bedeutungslose, während der Einfluß der Großgrundbesitzer, der Stifte um so größer ist. Darum verlangen die bürgerlichen Parteien, wenn sie draußen vom Pächterschutz reden, nirgends seine Beseitigung, sondern überall nur die Zuweisung der Regelung des Pachtzinses an die landwirtschaftlichen Körperschaften — in der sicheren Voraussetzung, daß damit in aller kürzester Zeit der Schutz für den Pächter beseitigt würde.

Ich glaube, daß es im Zusammenhang damit notwendig ist, auch noch einer Schicht Pächter zu gedenken, an der die Pächterschutzverordnung fast spurlos vorübergegangen ist. In den weinbaureichenden Gebieten Niederösterreichs hat sich seit Jahrzehnten der Brauch eingebürgert, die Weingärten gegen ein Drittel Pacht zu verpachten. Wenn der Weinbauer zur Leszeit in seinem Böttich die Maische bejammen hat,

dann kommt der Abgesandte des Großgrundbesizers oder des Stiftes

und mißt sich vom Böttich das Drittel der Weinmaische heraus und führt es fort. Aber sie dürfen nicht glauben, daß der Verpächter dafür irgendwelche Leistungen übernimmt. Der Weinbauer muß alle Materialkosten beistellen, die er zur Bearbeitung des Bodens braucht, der Weinbauer muß die Kosten der Schädlingsbekämpfung, die besonders in den Gebieten Niederösterreichs gewaltig hoch sind, fast zur Gänze allein tragen und außerdem trägt der Weinbauer das ganze Risiko. Durch die Frostschäden ist in vielen Gebieten Niederösterreichs der Weinbauer vollständig verarmt.

Und wehe, wenn er sich gegen diese furchtbare Ausbeutung wehrt! Verlieren wir auch noch den Pächterschutz, dann würde der Kleinbauer wieder in dieselbe Unfreiheit kommen, in der er durch Jahrzehnte geschmachtet hat. Gelingt es, durch Behauptung des Pächterschutzes den Pächter wirtschaftlich kräftiger zu machen, dann beseitigen wir nicht nur eine der Ursachen der Not der kleinen Landwirte, sondern helfen mit, jenes tiefe kulturelle Niveau zu heben und machen sie erst geistig stark genug, die Lehren des Sozialismus aufzunehmen. (Lebhafte Beifall). Weber (Kleinbauernorganisation St. Pölten).

Alle Staaten Europas, vom Norden bis zum Süden, haben weitgehende Bodenreformen durchgeführt. In Oesterreich ist auf diesem Gebiet fast nichts geschehen. Das Wiederbesiedlungsgesetz, das einzige, was hier geschehen ist, war ein Schlag ins Wasser. Genosse Bauer hat gesagt, die Frage des Mietrechtes muß im Zusammenhang mit der Baulastigkeit und im Zusammenhang mit dem Schicksal unserer Jugend betrachtet werden. Wir sagen, die Frage des Pächterschutzes muß im Zusammenhang mit der Frage der Bodenreform betrachtet werden. Nach dem Umsturz haben sich die Bauern teilweise von den Schulden befreit. Heute ist die Verschuldung der Bauernschaft wieder ungeheuer groß. Wir müssen der Bauernschaft zeigen, wo der Herd aller ihrer Krankheiten ist: er liegt in den Stiften und Schlössern, aber ihnen und die Parasiten, die an unserer Landwirtschaft schmarnen, sind die Aebte und die Gutsherren. Wir müssen versuchen, unser Agrarprogramm wirtschaftlich und geistig auf die Bauern auswirken zu lassen, um sie den Weg in eine bessere Zukunft, den Weg aus der kapitalistischen Gesellschaft heraus in die sozialistische Wirtschaftsordnung zu führen. (Beifall).

Bei der Abstimmung wird folgende vom Referenten vorgeschlagene Resolution angenommen:

Der Beschluß über den Pächterschutz.

Die von den sozialdemokratischen Abgeordneten im Jahre 1919 erkämpfte und seit her behauptete Pächterschutzverordnung soll mit 31. Dezember 1928 ablaufen. Das Aufheben des Pächterschutzes würde zu unab-

sehbarer Folgen für breite Schichten des Landvolkes führen, denen bisher der Pächterschutz allein das Verbleiben auf der Scholle ermöglicht hat. Der Entzug der ablaufenden Verordnung durch ein Gesetz, das den dauernden Schutz der landwirtschaftlichen Pächterverhältnisse sichert, ist unerlässlich.

Der Parteitag fordert den Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesräte auf, den Kampf um ein Pächterschutzgesetz aufzunehmen, das die Vertreibung zehntausender Pächterfamilien von der Scholle verhindert; zu diesem Zwecke müßte das neue Gesetz vorsehen, daß erstens alle bestehenden Verträge über landwirtschaftliche Klein- und Mittelpachtungen auf mindestens sechs Jahre, wenn jedoch die Beendigung der Pacht nach Ablauf dieser sechs Jahre den Unterhalt des Pächters gefährden würde, ohne daß ihre Fortdauer die wirtschaftliche Existenz des Verpächters in Gefahr bringt, auf mindestens weitere zwölf Jahre verlängert werden. Es müßte, zweitens, die Ablösung jener Gründe, die seit Jahrzehnten an bestimmte Familien verpachtet sind, in die Wege leiten.

Das neue Pächterschutzgesetz müßte ferner für die Zukunft dem Pächter Schutz bieten gegen übermäßige, die Bodenpreise ungerechtfertigt in die Höhe treibende Pachtzinsforderungen der Grundeigentümer und Sicherheit vor Kündigung während der mit mindestens sechs Jahren zu bestimmenden Vertragsdauer. Es muß Vorkehrungen gegen Umgehungen durch Abschluß von Scheindienstverträgen und Sicherheiten schaffen, daß nicht politische Beeinflussungen oder Behörden auf den Abschluß und den Inhalt der Pachtverträge Einfluß gewinnen.

Der Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesräte wird aufgefordert, unter Ablehnung aller Bestrebungen, den Pächterschutz nur auf einige Bundesländer zu beschränken, dafür zu kämpfen, daß der Schutz des Pächters zu einem dauernden Bestandteil des bürgerlichen Rechtes gemacht und damit die Existenz vieler zehntausender von Pächterfamilien gesichert werde.

Um dem immer stärker werdenden Bodenmangel der Landbevölkerung zu entsprechen, fordert der Parteitag den Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesräte auf, den Kampf auch für folgende Forderungen unseres Agrarprogramms aufzunehmen:

1. Die Aufhebung der Familienfideikomnisse.
2. Die Aufhebung der landwirtschaftlichen Großgrundbesitzer sind zu enteignen und den Gemeinden zu übertragen.
3. Den Gemeinden ist ein Vorkaufsrecht auf allen zum Verkauf gelangenden Boden einzuräumen, ebenso das Recht des Eintritts bei Versteigerungen, wenn sie das Meistbot bieten.
4. Um den Gemeinden den Ankauf der zum Verkauf gelangenden Gründe zu ermöglichen, sind entsprechende Mittel vom Bundeshaushalt zu stellen.

Wer hat in einer rein ländlichen Gemeinde Anspruch auf die Altersfürsorge?

Durch die famose Verordnung des Bundesministeriums für soziale Verwaltung vom 26. Jänner 1924 wurden im Bundesland Niederösterreich nicht weniger als zwei Drittel der Ortsgemeinden für rein ländliche Gemeinden erklärt, wodurch insgesamt eine große Anzahl von Arbeitern aus der Arbeitslosenversicherungspflicht ausgedient wurde. Die Arbeitslosenversicherungspflicht in rein ländlichen Gemeinden besteht bekanntlich nur dann, wenn der Betriebsinhaber mehr als fünf Arbeiter beschäftigt und in gewissen Fällen für das Baugewerbe. In der unstrittigen Frage des Anspruches auf die Altersfürsorge für bezugsberechtigte Arbeitslose, die in rein ländlichen Gemeinden wohnen, sind auf Grund der Gesetzeslage zwei Gruppen von Anspruchsberechtigten zu unterscheiden. Nach § 265, Absatz 1, Punkt a, des Arbeitslosenversicherungsgesetzes haben Anspruch auf Altersfürsorge jene bei Zutreffen der übrigen Voraussetzungen jene alten Arbeitslosen, die die Voraussetzungen für die Gewährung der Notstandshilfe erfüllen. Eine der Voraussetzungen für die Gewährung der Notstandshilfe enthält nun auch Artikel 2, Absatz 2, der 8. Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz, wonach Arbeitslose, die in rein ländlichen Gemeinden wohnen, die Notstandshilfe nur erhalten können, wenn sie eine besondere berufliche Vorbildung oder eine besondere Qualifikation nachweisen. Diese Bestimmung hat gemäß § 270, Absatz 1, auf die Altersfürsorge Anwendung zu finden.

Die zweite Gruppe sind jene in rein ländlichen Gemeinden wohnenden Arbeitslosen, die lediglich wegen Arbeitsunfähigkeit vom Bezug der Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossen werden (§ 65, Absatz 1, Punkt b) des Arbeitslosenversicherungsgesetzes). Diese Personen können, obwohl sie in einer rein ländlichen Gemeinde wohnen,

die Altersfürsorge erhalten, da für den Bezug der Arbeitslosenunterstützung — sofern die sonstigen Voraussetzungen, also insbesondere der Nachweis der versicherungspflichtigen Beschäftigung gegeben sind — das Wohnen in einer rein ländlichen Gemeinde kein Hindernis bildet.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Respekt vor den freien Gewerkschaften!

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund hat kürzlich sein Jahrbuch für 1927 veröffentlicht. Die deutsche nationale „Deutsche Tageszeitung“ hat dem Jahrbuch einen Leitartikel gewidmet, in dem sie auf den starken Opferwillen der Gewerkschaftsmitglieder hinwies und schließend sagte:

„Alle diese gewaltigen Summen und Arbeiten dienen der Durchführung der marxistischen Idee und Praxis. Die freien Gewerkschaftler dürfen auf diese Leistungen mit Recht stolz sein.“

Die monarchistischen Deutschnationalen müssen also wohl oder übel Respekt vor den freien Gewerkschaften haben. Aus dieser Anerkennung des Gegners können die Arbeiter auch die österreichischen, etwas lernen. Die Arbeiter sind es, die die Gewerkschaften so stark machen und stark machen müssen, daß die Gegner vor den freien Gewerkschaften Respekt haben. Letzten Endes gereicht das wider den Arbeitern selber zum Nutzen, in der Gegenwart und in der Zukunft.

Arbeiter als Unternehmerwerkzeuge.

Betriebsratswahl auf Unternehmerbefehl.

Es hat eine Zeit gegeben, in der die Unternehmer alle Hebel in Bewegung setzten, um die ihnen so unangenehme Institution der Betriebsräte zu beseitigen. Als sie aber mehr und mehr einsehen mußten, daß sie mit diesen Ideen kein Glück haben, sind sie auf eine andere Taktik verfallen. Sie suchten die Betriebsräte in ihre Hand zu bekommen und so die Interessenvertretung der Arbeiterschaft umzukehren in eine Interessenvertretung des Unternehmers.

Auch der Holzwarenbetrieb August Sackeneder in Zöbing gehört zu dieser Kategorie. Vor einiger Zeit meldete dort ein Teil der Arbeiter den Beitritt zur Organisation an. Als dies jedoch dem Herrn Sackeneder bekannt wurde, entließ er einige Arbeiter, wogegen dieselben beim Einigungsamt Einspruch erhoben, was sie aber tun mußten, da kein Betriebsrat bestand!

Betriebsratswahl bei Freibier.

Seht hatte es der Herr Sackeneder sehr eilig, einen Betriebsrat wählen zu lassen, damit derselbe die Interessen der Firma wirksam vertrete. Es wurden die Arbeiter zu einer Besprechung wegen der Durchführung der Betriebsratswahl in das Gasthaus Redl kommandiert (!) und wurde ihnen dort von Herrn Sackeneder, dem Betriebsleiter Malz und dem Vorarbeiter Frimmel Bier gratis verabfolgt. So kam auch dann der „Wahlvorstand“ zustande und es wurden die Arbeiter Franz Penker, Ignaz Prager und Norbert Gföller als Betriebsräte vorgeschlagen, trotzdem Herr Sackeneder bei der Verhandlung beim Einigungsamt St. Pölten im Vergleichswege erklärte, in dieser Angelegenheit vor der Aussprache mit der Organisation nichts zu unternehmen.

Trotzdem der Verband der Holzarbeiter rechtzeitig seinen Wahlvorschlagn eingebracht hatte und die Übernahme vom Vorstehenden Penker auch bestätigt wurde, wurde derselbe bei der Wahl des Betriebsrates nicht zugelassen und die unter Mitwirkung der Firma vorgeschlagenen Betriebsräte als „gewählt“ erklärt!

Als nun die Arbeiter gegen die Wahl bei der Wahlkommission Einspruch erhoben, wurden sofort drei weitere Arbeiter entlassen, darunter zwei, die als Betriebsräte kandidiert hatten. Die übrigen Arbeiter, die den Einspruch unterschrieben hatten, wurden in der Betriebskassette von Herrn Sackeneder zur Rede gestellt, wieso sie dies tun können, und nachher gedrängt, die der Organisation erteilte Vollmacht und den Einspruch beim Einigungsamt zurückzugeben.

Als nun die entlassenen Arbeiter die „Betriebsräte“ Penker, Prager und Gföller aufzufordern, die Entlassung bei der Firma rückgängig zu machen, stellten sich die Betriebsräte vollinhaltlich auf den Standpunkt des Herrn Sackeneder und fanden die Entlassung für gerechtfertigt, obwohl die

Erhebungen der Organisation bei der Firma Goldstein die vollkommene Haltlosigkeit der Behauptungen des Herrn Sackeneder ergaben, nun ja, wenn man von „Gottesgnaden des Herrn Sackeneder als Betriebsrat gewählt wird“, kann man doch gegen dessen Handlungen nicht einschreiten.

Dadurch konnte auch in weiterer Folge beim Einigungsamt in St. Pölten gegen die nachweislich ungerechtfertigte Entlassung der Arbeiter nichts unternommen werden, da das Einigungsamt den Standpunkt verteidigt, daß auch dort, wo der Betriebsrat seine Pflicht vernachlässigt und den Einspruch gegen erfolgte Entlassung verweigert, dem Arbeiter selbst kein Einspruchsrecht zusteht.

Damit ist aber auch gleichzeitig bewiesen, daß der Betriebsrat der Firma Sackeneder in Zöbing nichts anderes ist, als das Werkzeug des Firmeninhabers, um mißliebige gewordene Arbeiter aus dem Betrieb zu entfernen, was auch daraus hervorgeht, daß die ganze Korrespondenz der Betriebsräte nach der Kanzlei des Herrn Sackeneder und wahrscheinlich nach der Anleitung eines Kanzleibeamten erfolgt und Herr Sackeneder auch teilweise das durchführende Organ des Betriebsrates ist.

Wie es in einem solchen Betriebe aussieht.

Trotz der neuen Arbeitsordnung vom 9. August 1. S. beträgt die regelmäßige Arbeitszeit 53 Stunden. Es erhalten die Tischler Stundelöhne von 45, 50 und 60 Groschen, wobei dieselben alle schon mehrere Jahre als Gehilfen tätig sind; die Maschinenarbeiter Stundelöhne von 35, 38, 40, 42 und 45 Groschen, die Hilfsarbeiter 30, 32 und 35 Groschen, die Heizer 35 Groschen, die Zuschneider 47 Groschen und die Frauen (Schleiferinnen) ebenfalls 35 Groschen. Noch interessanter sind die Akkordlöhne, da wird für Betten, maschinell fertig zusammenleimen, innen putzen, Stöße wischen, einleimen und eben hobeln per Stück 1.25 und 1.40 Schilling gezahlt; Kästen maschinell fertig zusammenleimen per Stück 1.25 Schilling; Bettstellen furnieren, Blindholz zusammenleimen, abtaunen, auskiten, Federn einleimen, Ranten aufleimen und eben putzen per Stück zuerst 20, jetzt 40 Groschen; Hänge wie Betten und Spiegelrahmen per Stück 1.40 bis 1.80 Schilling; Nachtkästchen wie die übrigen Arbeiten per Stück 1.40 Schilling; Apothekerkästchen die gleichen Arbeiten, weiter Rückwand poliert und innen einlassen per Stück 1.60 Schilling; Rundstabsessel von der Maschinenarbeit fertig machen per Stück 1.20 Schilling; Leistenstuhl komplett fertig machen per Stück 1.45 Schilling; gebogene Sessel per Stück 1.60 Schilling; Gartenische, Rundstabe, Plattenleimen per Stück 1 Schilling. Damit jedoch die saubere Firma ja nichts draufzahlen muß, trägt jeder Akkordzettel den Vermerk: „Stundenlohn wird nicht garantiert“ und in letzter Zeit auch noch: „Die Ueberstunden sind im Akkordpreis mit eingerechnet“.

Die halbfertigen Möbel werden nun von der Firma Max Goldstein in Wien, 12. Bezirk, fertig gemacht, die sich wohl über die schlechten Arbeiten beklagen soll und das wird wieder vom Herrn Sackeneder zum Unlutz genommen, um die Arbeiter dafür verantwortlich zu machen. Herr Sackeneder soll zuerst diese Schuld löse beseitigen, dann kann er erst den Arbeitern einen Vorwurf machen. Bei einer Verhandlung meinte er allerdings, daß dies Preise der Wiener Tischler sein sollen, wir sind jedoch der Meinung, daß um diese Sätze in Wien nicht einmal ein Lehrling arbeiten würde!

Der organisierten Arbeiterschaft wird nahegelegt, den Betrieb Sackeneder in Zöbing im Auge zu behalten. Wegen der Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen und deren Ueberwachung durch die zuständigen Behörden wird auch die Organisation eine Kontrolle führen und immer wieder die Frage aufwerfen, ob der Unternehmer sich ungestraft über alle gesetzlichen Bestimmungen hinwegsetzen kann. Den Arbeitern aber sei empfohlen, diesen Betrieb zu meiden.

Nicht unerwähnt soll schließlich die Haltung des Arbeitslosenamtes in Krems bleiben, welches der Auffassung war, dem Herrn Sackeneder Schlingensiefel leisten zu müssen, indem es den entlassenen Arbeitern die Arbeitslosenunterstützung vorenthalten versuchte, ohne über die Berechtigung des Anspruches Erhebungen anzustellen; nun ja, ein Unternehmer muß stets die Wahrheit aussprechen.

Verrat! Verrat!

Nochmals das Amstettner Kontokorrentdarlehen.

Dieser Artikel konnte in der letzten Nummer nicht mehr berücksichtigt werden. Die Redaktion.

Unter dem Titel „Schwerer Verrat an der Gemeinde Amstetten“ brachte die „Ybbstalzeitung“ in ihrer Nummer 37 einen Artikel, in welchem sie unverfroren drauß... die Gemeinde Amstetten sei dadurch, daß sie über Betreiben der Sozialdemokraten das Kontokorrent-Darlehen von 800.000 S bei der Wiener Zentralparkasse statt bei der n.ö. Landes-Hypothekenanstalt aufgenommen habe, verraten und dem Diktat der roten Gemeinde Wien ausgeliefert worden. In was besteht nun der Verrat und das Diktat? Was ist die eigentliche Ursache dieser giftgeschwollenen Darstellung? Wir wollen es kurz noch einmal erzählen:

Trotz anfänglich ablehnender Haltung der Gegenparteien (besonders des Gemeinderates Höller) haben die Sozialdemokraten die Finanzsektion des Gemeinderates bis zur Einstimmigkeit davon überredet, daß es weit günstiger sei, das Kontokorrent-Darlehen statt bei der Hypothekenanstalt bei der Zentralparkasse der Gemeinde Wien aufzunehmen. Auch das Plenum des Gemeinderates, vor welchem namens des einmütigen Finanzausschusses dessen Vorsitzender, der großdeutsche Gemeinderat Hofmann referierte, konnte über den sozialdemokratischen Antrag nicht hinweg und erhob ihn nach gewiß erschöpfender Debatte einstimmig zum Beschluß.

Hätte der Gemeinderat damals anders gehandelt und etwa das Darlehen bei der Hypothekenanstalt aufgenommen, dann hätte er — wie wir darlegen werden — wirklich einen Verrat an den Interessen der Gemeinde Amstetten begangen. Um wieviel günstiger das Darlehen von der Zentralparkasse zu erlangen war, soll im folgenden nochmals dargelegt und der unfaubere Angriff noch vorausgeschickt werden, als wenn auch ungebührlich, der Gemeinderat, nämlich von bürgerlichen Zeitungen als jener feiern ließ, dem Amstettner diese günstige Anleihe verdankt!

Nun zur Anleihe selbst! Zunächst muß gesagt werden, daß schon der Zinsfuß der Wiener Zentralparkasse ein niedrigerer als der der christlich-sozialen Hypothekenanstalt ist. Außerdem bringt die Zentralparkasse den vollen Nennwert der Leihsumme zur Auszahlung, während die Hypothekenanstalt nur 95 Prozent der Leihsumme zuzählt und überdies bei vorzeitiger Abstattung des Darlehens auch noch eine Zinsenentgangsschädigung berechnet! Bedenkt man nun, daß die Gemeinde Amstetten bei einem Darlehen von 800.000 Schilling von der Zentralparkasse den vollen Betrag mit niedrigerem Zinsfuß erhielt, während ihr — bei gleicher Schuldhöhe — von der Hypothekenanstalt nur 95 Prozent zugesandt worden wären, wobei aber 100 Prozent mit einem höheren Zinsfuß verzinst und rückbezahlt werden müßten; bedenkt man, daß bei einem Abschluß mit der Hypothekenanstalt dieser Anstalt sofort 5 Prozent der Leihsumme, das

sind 40.000 Schilling, als fester Hapfen auf Kosten der Gemeinde zugefallen wären, — dann wird wohl jeder Laie in Finanzfragen erkennen, um wieviel günstiger die Gemeinde — über zähes Betreiben der Sozialdemokraten — mit der Wiener Zentralparkasse abgeschlossen hat.

Nun schreien die Einheitslister — wahrscheinlich weil ihrem christlich-sozialen Geldinstitut ein fester Gewinn entgangen ist — über Verrat an der Gemeinde, obwohl gerade der Weg, den die Bürgerlichen ursprünglich gehen wollten, nackter Verrat an der Gemeinde zu Gunsten eines christlich-sozialen Geldinstitutes gewesen wäre!

Wie nun begründen diese Brunnenvergifter ihren „Vorwurf“, wir Sozialdemokraten hätten die Gemeinde verraten? — Sie begründen diesen „Vorwurf“ damit, daß doch die Zentralparkasse der Gemeinde Wien für das Darlehen eine grundbühlerische Sicherstellung, also in diesem einzigen Punkte daselbe verlangt, was auch die Hypothekenanstalt bei jedem Darlehen statutenmäßig verlangt! Es ist wirklich grotesk und lächerlich, wenn in Bezug auf diese allgemein übliche Sicherstellung die „Ybbstalzeitung“ von einem „Diktat“ der roten Gemeinde Wien schwafelt!

Wir haben die Amstettner Mitarbeiter der schwarzen Tante gewiß nie für weisse gehalten; hingegen sind sie aber auch nicht gar so dumm, innerlich nicht doch zu erkennen, daß die Gemeinde Amstetten durch ihre Verbindung mit der Wiener Zentralparkasse bei weitem besser gefahren ist. Wenn sie es dennoch nicht wahr haben wollen und nun plötzlich über „Verrat“ und „Diktat“ zetern, so nur, weil sie die Wählerchaft ungerechterweise für dummer und urteillos halten als selbst die bürgerliche Mehrheit des Gemeinderates ist, welche glaubt, sich durch eine solche Propaganda der Lüge einen politischen Erfolg sichern zu können.

Was die Verantwortung für das Darlehen von der Zentralparkasse anbelangt, so erklären wir Sozialdemokraten, diese Verantwortung wirklich recht gerne vor allem Volk tragen zu wollen. Es freut uns sogar und erfüllt uns mit Genugtuung, daß die bürgerlichen Parteien, die das Verdict am Zustandekommen der Anleihe zuerst für sich in Anspruch nahmen, nun endlich wenigstens insoweit der Wahrheit die Ehre geben, daß sie die Anleihe als unser Werk bezeichnen! Gerade das aber berechtigt uns, unter Hinweis auf die obige Gegenüberstellung zu sagen, daß die Sozialdemokraten durch ihr feinerzeitiges Auftreten einen wirklichen eklatanten Verrat an der Gemeinde verübt haben!

Wenn vorab die Christlich-Sozialen verneinen, mit dem erlogenen und ersunkenen Schlagwort von „Verrat“, das so sehr an jenes bekannte „Haltet den Dieb“ erinnert, eine günstige Wahlplattform für die nächstjährigen Gemeinderatswahlen gefunden zu haben, so erklären wir ruhig und gelassen, daß wir, weil wir der einfachen Vernunft der Bevölkerung vertrauen, jeden Wahlgang und jeder öffentlichen Auseinandersetzung zumal gegen solche „Schlager“, mit besonderer Zuversicht entgegen sehen!

Paschalik St. Valentin.

Einen schönen, nachahmenswerten Beschluß hat der Gemeinderat St. Valentin über einen warm vertretenen Antrag der Sozialdemokraten einstimmig gefaßt: Die Gemeinde stellt von nun an Wanderkörbe und Erstickungswäsche für die in der Gemeinde geborenen Kinder bei!

So gut und schön diese soziale Einrichtung aber auch ist, so unfauber und unverantwortlich ist die Art, wie der christlichsoziale Bürgermeister Schrottbauer diese Einrichtung handhaben will: Weil angeblich im Gemeindehaus kein Platz für die Unterbringung der Körbe und der Wäsche ist, will der Bürgermeister die Wanderkörbe und die Erstickungswäsche dem christlichsozialen Frauenverein in die Hände spielen, dem die Verleihung der Wanderkörbe und die Verteilung der Erstickungswäsche obliegen soll! — Bei solchem Unfug darf es unter keinen Umständen bleiben; und größter Unfug und erstaunliche Unanständigkeit ist es, eine solche soziale öffentliche Einrichtung einem parteipolitischen Verein zu seiner Propaganda und zum niedrigen Mitgliederfang zuzuschleppen. Es ist einfach unerträglich, daß irgend eine Probenbäuerin oder ein christlichsoziales Trachtweiberkonzilium je nach Laune, Eigensinn oder Unverständnis führend einer Einrichtung vorsteht, die eine reine Angelegenheit der Gemeinde ist und zum Wohl der Allgemeinheit von der Allgemeinheit geschaffen ward, also auch öffentlich durch die Gemeinde verwaltet werden muß!

Der vom Bürgermeister Schrottbauer angekündigte Modus ist nackter Rechtsbruch, dem gegenüber wir uns wirksam zu wehren verstehen; wir werden nicht dulden, daß solche öffentliche soziale Einrichtungen dazu

mißbraucht werden, christlichsoziale Winkelvereine aufzuzüchten.

Neben anderen Mitteln, die wir anwenden wollen, lenken wir auch die Aufmerksamkeit der Bezirksbehörde auf dieses Vorkommnis und sind wirklich neugierig, ob sie den „Mut“ findet, einen christlichsozialen Bürgermeister schädlichen an das geltende Recht zu gemahnen.

Unfälle über Unfälle.

Erschreckend mehrten sich in letzter Zeit besonders die Verkehrsunfälle auf den Straßen, deren Ursachen in den meisten Fällen die Unvorsichtigkeit der Radfahrer, Motor- und Autofahrer, deren Opfer aber auch unschuldige Passanten werden. Nicht oft und nicht eindringlich genug können alle, die mit Behalten die Straßen beleben, zur Vorsicht gemahnt werden; sie mögen alle bedenken, daß jede Leichtfertigkeit nicht nur ihr eigenes Leben und ihre Gesundheit, sondern vor allem das Leben und die Gesundheit anderer Menschen bedroht. Heute lassen wir wieder — und alle diese Nachrichten sollen Warnungen sein! — eine Serie von Verkehrsunfällen aus unserem engeren Gebiete folgen:

Sonntag den 16. September fuhr Doktor Luz, der am Rade öfters die nötige Mächtigkeit vermissen läßt, von Amstetten auf der Preinsbacherstraße gegen Eisenreich-Dornach. Nach dem Passieren der Lewingbachbrücke, etwa 50 Schritte hinter ihr, fuhr er „aus unbekannter Ursache“ in den tief längs der Straße führenden Bach. Der Unfall lief glücklich glimpflich ab.

Kürzlich wurde die in Steinmühl wohnhafte Tischlerstgattin Hermine Boigner auf der Straße zwischen Waidhofen und Ybbitz nächst des Gutes Weiretsgau im

Zustand der Bewußtlosigkeit aufgefunden und in das Spital nach Waidhofen gebracht. Sie ist beim Radfahren aus bisher unbekannter Ursache verunglückt.

Vor dem Hause Waidhofen, Eberhardplatz 2, wurde am 10. September ein sechs-jähriger Knabe von einem Radfahrer, der in zu raschem Tempo die abschüssige Straße über den Graben herunterfuhr, angefahren, niedergedrückt und verletzt.

Am 9. September fuhr der in Dörfel wohnhafte Wirtschaftsbesitzer Leopold Gagnier mit seinem Motorrad, auf dessen Soziusplatz der krankheitshalber beurlaubte Lehrer Johann Kraft aus Neumarkt saß, beim Milchbachbrückel auf der Straße gegen Kemmelbach in einen Schotterhaufen. Sie kamen beide zu Fall. Während Gagnier unverletzt blieb, erlitt Kraft durch seinen Fall auf das Straßengeländer eine schwere Gehirnerschütterung und einen Bruch der Schädeldecke. Bewußtlos wurde er in das Krankenhaus nach Amstetten geschafft, wo er verstarb.

Franz Eberstaller aus Neumarkt fuhr am 14. September bei Drnding mit solcher Wucht an einen Obstbaum an der Straße, daß er einen Bruch des Schädels erlitt und augenblicklich tot war. Wöchentlich ist eine solche Serie von Unglücken zu verzeichnen. Man sollte glauben, daß dies allein schon eine nachdrückliche Warnung für alle Fahrer sei.

Bezirksschulrat Amstetten.

Personales. Neugestellt wurden: Renner Berta in Zeillern, Weniger Johann in Behamberg, Better Rudolf in Neuhofen, Klöckler Emilie in Viehdorf, Schlichtinger Berta in Haag, Gansfuß Franz in Wolfssbach, Kogler Karoline in St. Peter, Schauerhuber Julius in Konradshaus, Schmeißer Herbert in Viehdorf, Hartl Mathilde in Haiderhofen und Jungwirth Marie in Seitenstetten.

Vom Landeschulrate wurde versetzt: Weissensteiner Marie vom Bezirk Mistelbach in den Bezirk Amstetten, Hartl Franz von Amstetten in den Bezirk Lulln, Ponath Johann von Amstetten in den Bezirk Bruck a. d. L. und Jagler Friedrich von Amstetten in den Bezirk Baden.

Vom Bezirksschulrate wurden versetzt: Kyslik Ludwig nach Haag, Suttner Eduard nach Ybbitz, Weinek Robert nach Zell, Dorfmayr Marie nach Amstetten, Fellner Karl nach Ybbitz, Kleiber Margarethe nach St. Valentin, Wiesbauer Hilba nach St. Valentin.

Eine Anerkennung des Landeschulrates erhielt Ferdinand Schlager, Oberlehrer in Haag.

Lehrstellenausschreibung. Im Schulbezirk Waidhofen a. d. Ybbs gelangt eine definitive Oberlehrerstelle an der öffentlichen Knabenvolksschule in Waidhofen a. d. Ybbs zur Besetzung.

Einreichungsfrist: 27. Oktober 1928.

Aus der Partei.

Am Samstag den 22. September fand in St. Pölten eine Sitzung des erweiterten Kreis Ausschusses statt. Genosse Müllerer berichtete über den Stand der Parteiorganisation und deren wichtigste Aktionen in den nächsten Monaten. Genosse Straßer erstattete den Kassabericht der Parteiorganisation, die Genossen Kohlich und Keimmaier berichteten über den Stand der Parteipresse im Kreise. Diese Berichte wurden nach einer lebhaften Debatte mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Die im Laufe der Debatte gestellten Anträge, daß das Kreissekretariat mit den Gewerkschaften im Kreise ein Einvernehmen zur Durchführung einer Werbekaktion für die Parteipresse im Kreise herbeiführen soll und daß den Referenten nahegelegt werde, in den Mitgliederversammlungen ständig auf die Bedeutung der Parteipresse in unserem Kampfe hinzuweisen, wurden einstimmig angenommen. Genosse Müllerer berichtete weiters über den Heimwehraufmarsch am 7. Oktober in Wr. Neustadt und es wurden die vom Parteivorstand und der Zentralleitung des Republikanischen Schubundes erfolgten Weisungen ebenfalls zur Kenntnis genommen.

Am Sonntag den 23. September fand in St. Pölten eine Besprechung der Referenten statt, die in den in den nächsten Monaten in den Lokalorganisationen stattfindender Funktionärskurse als Vortragende wirken werden. Nach den einleitenden Worten des Genossen Müllerer, in denen er die Bedeutung der Funktionärskurse für den weiteren Aufstieg der Parteiorganisation und die Art der Schulung der Funktionäre besprach, entwickelte sich eine lebhaft Debatte, in der die einzelnen Redner ihre Meinung über die technische Durchführung der Kurse an Hand der vorliegenden Disposition zum Ausdruck brachten. Eine lebhaft Diskussion über die Notwendigkeit, neue Redner für

die Partei heranzuziehen, und die Art, in der dies am besten geschehen soll, beschloß diese wichtige Konferenz.

Bildungsvorträge:

Die Kreisorganisation nimmt im verstärkten Ausmaß ihre erzieherische Bildungstätigkeit in den kommenden Monaten wieder auf. Nachstehend wird die Vortragsreihe für den 29. und 30. September bekanntgegeben:

Samstag, den 29. September:

- Amstetten: 7 Uhr abends, Kinderheim, Thema: „Die politischen Parteien Österreichs und ihr Programm“.
- Behamberg: 8 Uhr abends, Gasth. Kriebler, Thema: „Die Idee des Sozialismus in der Vergangenheit und Gegenwart“.
- St. Valentin: 8 Uhr abends, Arbeiterheim, Thema: „Der Kampf um Wald und Weide“.
- Mauer-Schlitz: 8 Uhr abends, Heimstätte, Thema: „Der Bauer in der kapitalistischen Gesellschaft“.

Sonntag, den 30. September:

- Walfsee: 9 Uhr vormittags, Gasthaus Glaninger, Thema: „Die politischen Parteien Österreichs und ihr Programm“.
- Haiderhofen: 4 Uhr nachmittags, Gasthaus Obeneber, Thema: „Die Idee des Sozialismus in der Vergangenheit und Gegenwart“.
- Ernsthofen: 10 Uhr vormittags, Gasthaus Lobmayr, Thema: „Der Kampf um Wald und Weide“.
- Schönbrunnl bei Amstetten: 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Pilz, Thema: „Die politischen Parteien Österreichs und ihr Programm“.
- Haag: 9 Uhr vormittags, Gasthaus Hoisbauer, Thema: „Der Bauer in der kapitalistischen Gesellschaft“.
- Emmsdorf: 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Dietinger, Thema: „Der Bauer in der kapitalistischen Gesellschaft“.

Die Vortragenden werden von der Zentralbildungsstelle in Wien vermittelt. Wir ersuchen, diese Vorträge zahlreich zu besuchen.

Während die Heimwehren zum Bürgerkrieg rüsten, wollen wir nicht untätig sein. Wir verabsäumen jedoch auch die geistige Erziehung nicht, aus der der Republik die festeste Stütze ersteht.

Gehilfenausschuss der Bau- und Steinmetzarbeiter.

Am Sonntag den 21. Oktober 1928 findet in Amstetten die Gehilfenversammlung der Genossenschaft d. Bau-, Maurer-, Steinmetz- und Brunnmeister statt. Die Genossen Bauarbeiter werden ersucht, sich diesen Sonntag für den Besuch dieser Versammlung freizuhalten. Tagesordnung, Ort und Zeit werden in der nächsten Nummer der „Eisenmurrer“ und im Fachblatt bekanntgegeben. Deisterreichische Baugewerkschaft: Sekretär Leitner, Gehilfenobmann: Wenzel Grill.

Aus Stadt und Land.

Amstetten. (Wasserleitungsbau.) In unserem letzten Artikel über den Bau der neuen Wasserleitung hat sich ein Fehler eingeschlichen; es wurde das erschlossene Wasser — Schuld daran trag eine vom Seher mißverständene Korrektur — irrig als Grundwasser der Ybbs bezeichnet. Dies wird hiemit richtiggestellt.

Amstetten. (Vom Eichamt.) Das Bundesministerium für Handel und Gewerbe hat mit Erlaß vom 24. August 1928, Z. 111.319/1, die Befugnis des Eichamtes auf die Behandlung von Präzisionsgewichten von 500 Gramm abwärts erweitert. Die erweiterte Geschäftstätigkeit ist bereits aufgenommen worden. Es wird bei diesem Anlaß neuerdings aufmerksam gemacht, daß beim Eichamt Amstetten nur jeden Montag von 8 bis 12 und von 13—16 Uhr Amtsstunden sind.

Amstetten. (Verein „Arbeiterheim“.) Unser Verein „Arbeiterheim“ wird Samstag den 6. Oktober im Saale Sellinger ein Herbstfest, verbunden mit einem Kränzchen, veranstalten. Unter der Leitung Rollers wird die Musik durch das Streichorchester der Arbeitermusikkapelle besorgt. Wir laden zu lebhaftem Besuche ein. Für diverse Belustigungen ist vorgesorgt.

Amstetten. (Hantiert nicht unvorsichtig mit Waffen!) Am 15. September schoß der 17jährige, in Eggersdorf wohnhafte Hilfsarbeiter Engelbert Grießenberger mit einer Flaubertpistole auf Spazier. Da die Pistole versagte, hantierte er an ihr, als sich plötzlich ein Schütz löste und ihm das Projektil in den Bauch drang. Anfänglich wollte Grießenberger die für leicht gehaltene Verletzung verheimlichen, mußte aber, da schwere Folgen auftraten, in das Krankenhaus gebracht werden. Dort zeigte sich, daß der Schuß mehrfach die Gedärme durchlöchert hat. Es gelang den Verletzten glücklicherweise, den bedenklichen Verletzten außer Lebensgefahr zu bringen.

Amstetten. (Großer Effektendiebstahl.) In der Nacht zum 21. September wurde aus dem Auto des Berichterstatters der „Wolfsbach-Zeitung“ Dr. Colin Rof, welches in der Garage Fellinger stand, ein Reisekoffer gestohlen, in welchem sich angeblich nebst einigen Kleibern und Wäsche sehr wertvolle Schmuckgegenstände im Werte von 8000 Schilling befunden haben sollen. Von den Tätern fehlt jede Spur. Für die Zufuhr von den entwendeten Gütern sind 800 Schilling als Belohnung ausgesetzt.

Grein a. d. Donau. (Verhittetes Fallbootunglück.) Samstag den 15. September um etwa 4 Uhr nachmittags passierte ein bergwärts fahrender Personendampfer die Ortsgastur Gurhof bei Mauthausen, als gleichzeitig zwei reichsdeutsche Fallbootfahrer aus der Laußitz talwärts fuhren. Die beiden Bootfahrer kamen in den sogenannten Maststrom des Dampfers, was zur Kenternung ihrer Boote führte. Der Kapitän des Dampfers ließ sofort stoppen und sein Schiff mit dem Strom treiben, verjüngend, die hilflos im Wasser treibenden Sportler an Bord zu bringen. Da dies jedoch nicht gelang, sprang der Kalkbrenner Josef Graf aus Grein, welcher in Gurhof Kalksteine verlob, vom Ufer in eine Bille; nahm die ernstlich bedrohten Fallbootfahrer auf und half ihnen bei der Vergung ihrer Boote, in welchen die beiden ihre Fahrt nach Wien fortsetzten.

Wallsee a. d. Donau. (Donauleiche.) Im Gemeindegebiet Nieder-Wallsee wurde am 16. September aus der Donau die Leiche einer etwa 50jährigen Frau geborgen. Nach ihrer Kleidung zu schließen — sie trug eine kurze schwarze Stoffjacke alter Fasson, welche mit erbsengroßen runden Glasknopfen versehen ist, dann einen schwarzen Rajschmirk, eine schwarze Lusterhülle, zwei Unterleibchen und ein aus „Bauernleinen“ gefertigtes Hemd mit der Marke M. M. 12 — gehörte die Tote dem Bauernstande an. Sie ist 153 Zentimeter groß und schlank, hat langes dunkles Haar, braune Augen und im Oberkiefer teils schadhafte, teils keine, im Unterkiefer gute Zähne. Sie dürfte zwei bis drei Wochen im Wasser gelegen sein. Zweckdienliche Angaben sind an den Gendarmerieposten Wallsee zu richten.

Säusenstein. (Schon wieder der Herr Glaser!) Wir müssen uns leider schon wieder mit dem Greißler und Hausherrn Max Glaser beschäftigen, der seine Mieter, soferne sie nicht bei ihm einkaufen wollen, mit fortgesetzten Hausreparaturen, das heißt mit erhöhten Instandhaltungskosten „strafen“ will. Das Unsaubere und dabei auch unnütze dieser Handlungsweise wird ihm — wie schon manches andere — gewiß noch klar gemacht werden. Es verdient auch seine gar „grüßliche“ Aeußerung vermerkt zu werden, daß er in jedes Zimmer einer leer werdenden Wohnung eher einen Hund einscharen lasse, bevor er sie einem Mieter überläßt! Daraus ermesse man, wie sehr wir des Mieterschutzes bedürfen und wie recht der sozialdemokratische Parteitag hatte, als er zur Einschränkung der Wohnungsnot die Forderung nach öffentlicher Bautätigkeit erhob!

Wischbach-Markt. (Nur gemütlich!) Feuer zu Pfingsten war eine große Ueberschwemmung, das Wasser erreichte eine Höhe, wie noch selten. Auch in Wischbach wurden Straßen, Felder und Wiesen vermurrt, unter andern wurde der Weg Wischbach—via Donaumühle—Niederhausleithen derart mit Blöcken verlegt, daß er unpasseierbar wurde. Vier Monate sind nun vergangen und der äußerst verkehrsfähige Gehweg befindet sich noch immer im selben Zustande wie nach der Ueberschwemmung. Blöcke und Bäume versperren den Weg und die Leute sind gezwungen, auf die Aecker zu treten, was besonders zur Regenzeit kein Vergnügen sein soll. Es scheint, daß der Besitzer der Donaumühle der Theorie huldigt: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ — Vielleicht macht die nächste Ueberschwemmung den Weg endlich frei.

Das Radfahrverbot auf dem Weg zur Bahn wird nicht eingehalten. Sogar bürgerliche Gemeinderäte fahren lustig drauf los. Sa, wenn das am grünen Holze geschieht...

Baumeister Stohl hat mit dem Bau einer Bahnr Restauration bereits begonnen; es ist zu begrüßen, daß trotz allen Quertreibereien die Sache in Fluß gekommen ist.

Krennstetten. (Umbenennung der Haltestelle.) Mit 7. Oktober 1928 wird die Bezeichnung der Personenhaltestelle Krennstetten auf Krennstetten-Viberbach abgeändert werden.

Haag. (Herbstmanöver.) Der Haager Berichterstatter der „Wolfsbach-Zeitung“ ist außer Rand und Band geraten, er kollert vor Wonne, schlägt Räder wie ein Pferd und greift tief in der Leier Saiten... Um Haag waren nämlich die Schlußmanöver unseres Bundesheeres. Der Generalstab war in Haag und endlich kam, wie der Artikelschreiber so schön sagt, die Sensation des Tages: Er, der Heeresminister, „elastischen“ Schrittes, das Unliß in napoleonische Falten gelegt. „Er“ schritt die Front der Ehrenkompagnie ab und begab sich dann zum Gasthof Stier — nomen est nomen — wo ihm ein Blumenstrauß überreicht und er nach allen Regeln der Kunst angegrübelt wurde. Auch 200 Mann Heimwehr waren erschienen mit einem untermeidlichen Obersten a. D. als Kommandanten. Baugoin betonte, daß

sich das Heer jetzt von jeder (?) einseitigen Einstellung losgerissen hat und so wieder zum Herzen des Volkes zurückgefunden hat. Da lachen doch die Hühner! Obwohl die Truppen schon seit Wochen auf dem Marsche waren und die vorhergehende Nacht eine Gesechtsübung war, hatten sie angeblich keinen feindlicheren Wunsch, als vor „Ihm“ zu defilieren! Der Berichterstatter schreibt wortwörtlich: „Die Bevölkerung jubelte den Soldaten begeistert zu und suchte ihnen jeden Wunsch an den Augen abzulesen.“ hm, hm, wenn nur da kein Malheur geschehen ist. Hoffen wir, daß die Tugend unserer Haagerinnen zu Befürchtungen keinen Anlaß gibt. Im Gasthof Forstmeier war ein Bankett, wo die „Hochen“ und die „Spitzen“ der Behörden von Haag (man denke!) bei Musik vergnügt tafelten, während die Mannschaft — in den „Salonwagen“ verstant wurde. — 46 Mann oder 6 Pferde. — Es lebe die Tradition!

St. Valentin. (Unsere Exkursion nach Linz.) Für den 4. September planten die sozialdemokratischen Frauen Sankt Valentins eine Exkursion nach Linz. Kaum wurde dies laut, forberten auch schon die Männer die Gleichberechtigung, die ihnen von den Frauen gerne zugesagt wurde. An dieser Exkursion nahmen dann ungefähr 86 Genossen und Genossinnen teil. Am Linzer Bahnhof wurden wir von der Genossin L. Vög. Ferdinanda Floßmann und einigen Vertrauensfrauen begrüßt, die in lebenswürdigster Weise die Führung der Exkursion übernahmen. Der Weg führte uns in die Spätenbrotwerke; dort wurden wir von Genossen Erer willkommen geheißen und durch den Betrieb geführt. Alle Teilnehmer folgten mit großem Interesse den verschiedenen Erklärungen des modernen Backvorganges. Dann nahmen wir unseren Weg zum Dames-Hof. Hier wurden wir von einigen Beamten des Linzer Wohnbauamtes erwartet, die uns einige der schönen und zweckmäßigen Wohnungen des mächtigen und eindrucksvollen Baues zeigten. Schon in den freundlichen Gesichtern der Bewohner las man, daß hier die Gemeinde Linz Ersprißliches geleistet hat. Licht, Luft und Sonne flutet in jede dieser Wohnungen. Einige der Teilnehmer wollten unter dem Eindruck dieser Wohnungen noch verharren, doch wir mußten weiter, um noch viel anderes zu sehen. Nachdem wir vom Dames-Hof und seinen Bewohnern Abschied nahmen, führte uns Genossin Holzweber in das Kinderheim der 4. Sektion unserer Linzer Parteio rganisation. Lechende Kinder begrüßten uns fröhlich und wir staunten, mit welchen bescheidenen Mitteln und mit welchem hohen Maß an Kraft und Hingabe dieses Heim aufgebaut und ausgestattet wurde. Besetzt von dem Gesehenen, marschieren wir dann dem Schlachthof zu. Dort begrüßte uns entgegenkommend Dr. Fischer und führte uns das schmerzlose Schlachten vor. Er führte uns auch in die Maschinenräume und bot uns lehrreiche Einblicke in den gesamten Betrieb. Besondere Aufmerksamkeit wandten wir dem Laboratorium zu, in welchem uns Herr Dr. Fischer verschiedene Untersuchungen vor Augen führte. Zur Volksküche ging es, als wir den Schlachthof verließen. Ein freundlicher, einladender Bau nahm uns Hungrie auf. „Volksküche“ — wela eine angenehme Ueberraschung, alles blank und sauber, ein großer Unterschied zwischen Einst und Fest! Eine weitere Ueberraschung wurde uns: In den Räumen der Volksküche wurden wir von Stadtrat Genossen Euler, Genossin Bundesrätin Deutlmaier und Stadtrat Genosse Kraft begrüßt. Die gebotenen Speisen mundeten trefflich; einmütig wurde dem Herrn Verwalter Maier und seinem Personale verdiente Anerkennung gezollt. Nach dem Speisen schilderte uns Verwalter Maier anschaulich die kulturelle Wandlung von der alten „Volkskuch“ zum heutigen alkoholfreien Speisehaus.

Nicht aus Inkonsequenz, sondern nur aus technischem Interesse und der günstigen Gelegenheit wegen, haben wir sodann nach dem alkoholfreien Speisehaus — die Pöschacher Brauerei besichtigt, vor deren Tor uns der Herr Direktor empfing und die partiweise Führung durch den gesamten Großbetrieb freundlich veranlaßte. Unser Führer erzählte, daß seit dem Aufschwung der Körperkultur, Jugend- und Kulturo rganisationen der Wertkonsument und die Erzeugung erheblich zurückgegangen sind. Was, das fügen wir bei, sehr zu begrüßen ist.

So vieles wäre noch zu sehen gewesen, doch schon war es Zeit zur Heimreise. Es war ein wertvoller Tag des Lernens und Sehens, ein Tag, der den Genossinnen und Genossen nicht nur in der Erinnerung haften, sondern auch zu weiteren Exkursionen führen wird. Alle Teilnehmer, besonders aber die Leitung des St. Valentin sozialdemokratischen Frauenkomitees, sagen der Linzer Schwesternorganisation, besonders den Genossinnen Floßmann und Deutlmaier den herzlichsten Dank für ihre Bemühungen in Vorarbeit und Führung aus. In unser inniges „Auf Wiedersehen!“ sei die Bitte geknüpft, uns zu weiteren solchen lehrreichen Führungen behilflich zu sein! Freundschaft!

Ernstföhen. (Von der Schule.) Die lang vernichtete und lang erstrebte dritte Klasse unserer Volksschule ist nun endlich wieder errichtet und bereits eröffnet worden. Es soll aber dabei nicht bleiben; vielmehr soll jede Gelegenheit wahrgenommen werden, die Schule und die Volksbildung noch auf höhere Stufen zu führen.

Böhlerwerk. (Parkanlage.) Der Fremdenverkehrsverband Obstal hat von der Fabrikleitung einen Grund erworben, der durch die hiesige Ortsgruppenleitung des Verbandes zu einem Park umgestaltet werden soll. Die Gemeinde Böhlerwerk, die dem Verbande mit einem namhaften Jahresbeitrag angehört, hat für die Errichtung der Parkanlage wieder Mittel beigegeben. Es ist sehr zu begrüßen, daß die Verschönerung unseres Ortes, mit der sich Erholungsmöglichkeiten verbinden, weitere Fortschritte macht.

Waidhofen. (Hoch klingt das Lied vom braven Mann.) Sechs solche brave Genossen Metallarbeiter waren es, die Samstag den 22. September in einer schlichten Festsfeier von ihren Berufskollegen dem Sekretär derselben und dem Lokalvertrauensmann für ihr 26- bis 30-jähriges Wirken in Gewerkschaft und Partei von den Rednern gewürdigt wurden. Gute noch schlechte Tage in Zeiten der unseligen Monarchie konnte dieses Halbjugend beitragen in ihrer fieten Aufbauarbeit für Gewerkschaft, Partei und Genossenschaft, im Streben für die wirtschaftliche und kulturelle Besserstellung der proletarischen Klassen.

Sekretär Gen. Leitner, Lokalvertrauensmann Grießer, Zahlstellenleiter Sturm richteten an die Substanten Vizebürgermeister Gen. Schilcher, Gen. Mayer Max, Steger, Burger, Kniwasser Franz und Bendl Michael bei der Ueberreichung der vom Metallarbeiterverband ausgesetzten Diplome Worte herzlicher, erster und warmer Anerkennung, die sich vor allem in dem anwesenden Senior des Metallarbeiterverbandes Gen. Kaltenbrunner gipfelten. Gen. Vizebürgermeister Schilcher dankte im Namen der Substanten und hielt eine kleine Rückschau über die Vergangenheit und schloß darin, daß er sicherer Erwartung sei, daß die Jungen das Werk vollenden werden. Vier der sechs Substanten, welche vom harten Los der Arbeitslosigkeit getroffen sind, bekamen auch eine kleine Geldspende von der Bezirksleitung des Metallarbeiterverbandes überwiefen. Eine, an diese Festsfeier anschließende fröhliche Unterhaltung gab der Feier noch die gemüthliche Würze, zumal sich Genossen als prächtige Humoristiker erwiesen, wie der Lokalvertrauensmann selbst, welcher mit seinen Darbietungen denen des Quartetts des Gesangsvereines starke Konkurrenz machte. Das bekannte „Wohlfahrt“ ergänzte in Gesang und Musik bis spät abends die Feier.

Der sonst Vorsichtige unserer Regierungsmehrheit der Stadt, Papierhändler R. D. raunte dienlichbefehlen — die Verordnung des Stadtrates betreffs des Befahrens der Postknechtstraße mit Kraftwagen, scheinbar nicht richtig erfassend — zum „Radi“, um einen Buchfabrer wegen verbotener Straßenfahrt eines anzuhängen. Wir wissen nicht, ob dieser uns sonst „respekt-einflößende Gemeinderat“ dem Herrn Pöschhacker einen Liebesdienst erweisen wollte damit, daß er einen kleinen Konkurrenten zur Anzeige brachte, oder ob er in seiner Amtseigenenschaft sich für diesen „kriminellen“ Fall interessierte. Merken sie sich, Herr Gemeinderat Dietrich, daß man auch gegen eine derartige Voreiligkeit sich zur Wehr setzen kann! Konnten sie sich nicht früher überzeugen, ob der von Ihnen Angezeigte ein Gewerbe ausübt, auf Grund dessen er die in der Postknechtstraße liegenden Gasthäuser mit Lebensmitteln beliefert? Haben sie nicht auch am 6. September um 6 Uhr abends den Latranwagen XXIV/4 durch die Postknechtstraße fahren gesehen? Oder sind für sie nur die Besitzer eines Buchmotorrades vogelfrei? Ich glaube, es wird Zeit, daß man sich darüber das Gewissen erforsche. — denn Proleten haben eine scharfe Zunge, scheuen alle Komplimente Herr Gemeinderat!

(Aufgegriffen.) Am 24. September gelang es der hiesigen Gendarmerie einen seit langer Zeit gesuchten und gefährlichen Einbrecher namens Buresch aufzugreifen und hinter Schloß und Riegel zu bringen. Derselbe hat insbesondere in den Gebieten von Gaming und Gresten größere Einbrüche verübt.

Waidhofen a. D. (Zum Neustädter Heimwehraufmarsch) schreibt uns ein Leser: Saß ich da Sonntag den 23. September in einem schönen Marktflecken um die Mittagstunde bauerndbesitzend in einem Gasthause wohnen zwei vollbesetzten Tischern Bauern. Vor allem stach unter diesen der Typ weiterharter, nothmender Arbeitbauer hervor, welche dagegen protestierten, daß sie von den besser situierten Bauern gezwungen werden sollten, karabimierbewaffnet am 7. Oktober gegen die Wiener-Neustädter Arbeiter zu ziehen. Sie polemisierten in ihrer ehrlichen Art gegen diese Auffassung über den Heimatchutz und waren allgemein der Meinung, daß „Heimatchutz“ doch lediglich Verteidigung der ererbten Scholle, aber nicht ein herausfordernder Aufmarsch in Wiener-Neustadt sei. Ihre Scholle ist nicht gefährdet, weswegen sie auch — trotz aller Sühholzraspel der hekerischen Heimwehführer — keinen Anlaß erblickten, die Freifahrt und Freibewaffnung anzunehmen. — Bravo, ihr Arbeitbauer, das war eine ehrliche Sprache! Es soll gegen die Wiener-Neustädter, gegen die Arbeiter gehen, die — nebenbei bemerkt — eure stärksten Konsumenten sind. Deshalb hat ein ehrlicher und kluger Bauer nichts mit dem Neustädter Aufmarsch zu tun!

Waidhofen. (Voranzeige.) Samstag den 29. und Sonntag den 30. September l. J. findet bei Stepanek die Gaspielaufführung von Werkmanns „Liebesjüden“ statt. Preise: 1. Platz 1.50 Schilling, 2. Platz 1.20 Schilling und 3. Platz 80 Groschen. Beginn Punkt halb 8 Uhr abends. Das Reinerträgnis fließt unserem Verein „Kinderfreunde“ zu. Zahlreichen Besuch erbittet daher die Vereinsleitung.

(Volksbildungsverein: Lehrer- und Uebungskurse.) Der Zweigverein Waidhofen an der Ybbs des n.ö. Volksbildungsvereines veranstaltet im Zeichenfalle der Mädchen-Bürgerschule einen fünfwochentlichen Lehrer- und Uebungskurs über die Einrichtung und praktische Handhabung des Rechenstiebers. Immer zahlreicher werden die Anhänger dieser überaus praktischen und zeitparenden Rechenvorrichtung, welche sich auf allen Gebieten der Industrie, des Gewerbes, des Handels und des Bankwesens glänzend bewährt. Der Zweigleitung des hiesigen Volksbildungsvereines ist es gelungen, einen tüchtigen Lehrer zu gewinnen, der sich vollständig uneigennützig zur Verfügung stellt, sodaß es möglich ist, den Lehrkurs allen Teilnehmern völlig kostenlos zugänglich zu machen. Die Kurse finden wöchentlich zweimal von 8 bis 10 Uhr abends statt. Kurssteilnehmer wollen sich bis längstens 29. September l. J. beim Obmanne des Zweigvereines, Hauptschuldirektor Hermann Nadler zuverlässig melden. Die Mindestteilnehmerzahl beträgt zehn. Am Montag den 1. Oktober 1928 um 8 Uhr abends findet im Bürgerschulzeichenfalle eine informative Besprechung der Teilnehmer mit dem Kursleiter statt. Die Zweigvereinsleitung.

Landgemeinde Waidhofen. (Gemeinderatsitzung vom 23. September.) Die Protokolle der letzten Gemeinderatsitzung und der „Ykwa“ wurden verlesen und ohne Debatte zur Kenntnis genommen. Hierauf verliest der Bürgermeister das Anjuden der christlichsozialen Volksbücherei von Waidhofen (Spitalkirche) um Bewilligung einer Subvention — wurde abgelehnt. Ein Anjuden des Ludwig Böschinger um Zahlung der Spitalkosten für seinen erkrankten Unfall wird teilweise bewilligt und erhält dieser 50 Schilling. Eine weitere Unterstützung von 50 Schilling wurde dem A. Fink bewilligt. Das Anjuden der Feuerkasse von St. Georgen um Nachlaß der Luftbarkeitssteuer bei deren Veranstaltung wurde bewilligt. Ein Gesuch der Betriebsleitung der Ybstalbahn betreffs der Uebernahme eines Teiles der Kosten der elektrischen Beleuchtung der Haltestelle Stadt wurde zurückgestellt und wird hierüber in der nächsten Sitzung Beschluß gefaßt werden. Weiters berichtet der Bürgermeister, daß die Ertragsanteilszahlung vom Jahre 1924 in monatlichen Raten von der Landgemeinde an den Bund in diesem Jahre zurückgezahlt wird, da angeblich die Gemeinde im vergangenen Jahre vom Bund zuviel bezogen habe. Des weiteren wurde ein Antrag dahingehend angenommen, daß der Bezirksstrafenausschuß aufgefordert wird, die nach Dppomig führende Straße, welche durch die Schotterlieferung zum Wasserwerksbau Rieß in einen Zustand verlegt wurde, daß es insbesondere den Fußgängern unumgänglich gemacht wird, diese desolante Straße bei Nacht zu passieren, instand zu setzen. Es ist anzunehmen, daß der Bezirksstrafenausschuß den Mut aufbringt, die Gebrüder Rieß zu veranlassen, bei der Wiederherstellung dieses Teiles der Straße mitzuwirken.

(Schadenfeuer.) Donnerstag den 20. September brach unverhofft beim „Eichkahlreithauer“ ein Brand aus. Nach mühevoller anstrengender Arbeit gelang es den Feuerwehren diesen zu lokalisieren, sodaß die Wohnräume noch gerettet werden konnten. Durch die gleichzeitige Loslassung der Kinder konnten auch diese in Sicherheit gebracht werden.

Vom Wirtschafts- und Verkehrsverband Obstal.

Lichtbildvorträge Eisenwurzen. Mit gutem Erfolge hielt Dr. Stepan in der letzten Zeit seine bekannt trefflichen Vorträge über das Gebiet der Eisenwurzen, die Täler der Ybbs, Erlauf, Salza und Enns, in der Urania, in Enns und Mauthausen ab. Auch in Wildalpen fand ein solcher Vortrag statt. Weitere Lichtbildvorträge werden am 5. Oktober in Pöchlarn, 6. Oktober in Markt Ardagger, 9. Oktober in Neuhofen, 16. Oktober in Persenbeug, 17. Oktober in Warbach, 18. Oktober in Emmersdorf stattfinden.

Werbebilder. An weiteren Werbebildern wurden angeschafft: Narzissenblüte zu Pfingsten, Eibe in Gösling, Frauenschuh, Nirschenfallhöhle, Lassingtal mit Buchsteingruppe, Lutz, Obersee, Am Hammer, Sonntagberg. Ein Teil derselben wird auf der Ybstalbahn, auf den Bahnhöfen Waidhofen und Amstetten und auch im Cafe Landtmann in Wien ausgestellt werden.

Verbreitet die Eisenwurzen!!

Die Quelle

Nr. 26

'Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.'

Die Götter dürsten.

Roman aus der französischen Revolution

von

Anatole France.

(2)



Diese Schwierigkeit setzte die kluge und zärtliche Clodie in Verlegenheit. Der Gedanke schreckte sie nicht ab, einen heimlichen Bund mit ihrem Freunde einzugehen und den Schöpfer zum einzigen Zeugen ihrer gegenseitigen Treue zu nehmen. In ihrer Lebensklugheit fand sie nichts Verwerfliches an einem Herzensbunde, dem ihr unabhängiges Leben Vorschub leistete und dem Evarists ehrbarer und tugendhafter Charakter eine beruhigende Sicherheit gab. Aber Gamelin schlug sich mit seiner Mutter nur mühsam durch, und in einem so eingeschränkten Dasein schien selbst für einen freien Liebesbund kein Raum. Zudem hatte Evarist sich noch nicht erklärt oder seine Absichten durchblicken lassen. Die Bürgerin Blaise nahm sich also vor, ihn bald so weit zu bringen.

Sie hielt in ihren Gedanken und in ihrer Arbeit zugleich inne.

„Bürger Evarist,“ sagte sie, „dieser Schal wird mir nur dann gefallen, wenn er Ihnen gefällt. Bitte, zeichnen Sie mir ein Muster dazu. Inzwischen trenne ich, wie Penelope, alles wieder auf, was ich in Ihrer Abwesenheit gemacht habe.“

Er antwortete mit düsterer Begeisterung:

„Das soll geschehen, Bürgerin. Ich will Ihnen das Schwert des Harmodius zeichnen, von Blumen umrankt.“

Er zog seinen Zeichenstift hervor und entwarf Schwerter und Blumen in dem klaren, schlichten Stil, den er liebte. Dabei entwickelte er seine Theorien.

„Die regenerierten Franzosen“, sagte er, „sollen das Vermächtnis der Knechtschaft verwerfen, den schlechten Geschmack, die schlechte Form, die schlechte Zeichnung Watteau, Boucher, Fragonard schufen für Tyrannen und für Sklaven; in ihren Werken fehlt jedes Gefühl für den guten Stil, für die reine Linie, nichts ist natürlich und wahr. Masken, Puppen, Flitter, Aeffereien. Die Nachwelt wird dies frivole Zeug verachten. In hundert Jahren sind alle Bilder von Watteau in den Kumpelkammern verschimmelt; im Jahre 1893 werden die Malschüler ihre ersten Versuche auf die Bilder von Boucher kleben. David hat den Weg gewiesen, er nähert sich der Antike; doch er ist noch nicht schlicht, groß und einfach genug. Unsere Maler werden von den Wandgemälden von Herkulanum, von den römischen Basreliefs, den etruskischen Vasenbildern noch manches Geheimnis zu lernen haben.“

Er redete lang und breit von der antiken Schönheit und kam dann wieder auf Fragonard, den er mit unstillbarem Hasse verfolgte.

„Kennen Sie ihn, Bürgerin?“

Clodie nickte.

„Sie kennen auch den Biedermann Greuze, der mit seinem scharlachroten Rock und seinem Degen recht lächerlich aussieht. Aber neben Fragonard wirkt er wie ein griechischer Weiser. Vor einiger Zeit begegnete ich diesem elenden Greise, wie er unter den Arkaden des Palais-Egalité umhertrottelte, gepudert wie ein Galan, zappelig, aufgeblasen, abstoßend. Bei dem Anblick wünschte ich mir, daß ein handfester Kunstfreund die Rolle des Apollo bei Marsyas übernehme, ihn an einen Baum knüpfte und ihm das Fell vom Leibe zöge, zum ewigen Exempel für schlechte Maler.“

Clodie blickte ihn mit ihren heiteren, sinnlichen Augen an.

„Sie sind ein guter Hasser, Herr Gamelin. Soll man daraus schließen, daß Sie ebenso lie...“

„Sie, Gamelin?“ unterbrach eine Tenorstimme. Es war die Stimme des Bürgers Blaise, der eben mit knarrenden Stiefeln, fliegenden Rockschößen und klirrenden Uhranhängeln in seinen Laden trat. Auf dem Kopfe trug er einen riesigen schwarzen Zweispitz, dessen Enden auf seine Schultern herabfielen.

Clodie nahm ihren Nähkorb und ging in ihr Zimmer hinauf.

„Nun, Gamelin?“ fragte der Bürger, „bringen Sie mir was Neues?“

„Vielleicht“, erwiderte der Maler.

Dann entwickelte er seinen Plan.

„Unsere Spielkarten stehen in verletzendem Widerspruch zu den Sitten. Die Namen König und Bube beleidigen das Ohr der Patrioten. Ich habe ein neues, revolutionäres Kartenspiel erfunden und ausgeführt. Dabei sind die Könige, Damen und Buben durch Gestalten der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ersetzt. Die Asse, von Rutenbündeln umgeben, heißen Geseze... Sie sagen an: Treff-Freiheit, Pik-Gleichheit, Karo-Brüderlichkeit, Coeur-Geseze... Ich glaube, ich habe diese Karten recht kühn gezeichnet; ich will sie von Demahis stechen lassen und ein Patent darauf nehmen.“

Damit zog er aus seiner Mappe einige fertige Aquarellfiguren und reichte sie dem Kunsthändler hin. Der Bürger Blaise lehnte sie ab und blickte fort.

„Bringen Sie das in den Konvent, mein Junge“, sagte er. „Der wird Ihnen die Ehre des Tages erweisen. Aber bilden Sie sich nicht ein, damit einen Sou zu verdienen, denn Ihre Erfindung ist nicht neu. Sie kommen einen Posttag zu spät. Ihr revolutionäres Kartenspiel ist das dritte, das mir gebracht wird. Ihr Kollege Dugoure bot mir letzte

Woche ein Pikettspiel mit vier Genien, vier Gestalten der Freiheit und Gleichheit an. Mir wurde auch ein Spiel mit Weisen und Helden, Cato, Rousseau, Hannibal und was weiß ich noch angeboten... Dazu hatten die Karten, mein Lieber, vor den Ihren den Vorzug, daß sie grob gezeichnet und in Holz geschnitten waren. Wie wenig kennen Sie die Menschen! Glauben Sie etwa, die Kartenspieler würden Karten gebrauchen, die im Geschmack von David gezeichnet und im Stil von Bartolozzi gestochen sind? Außerdem eine wunderliche Einbildung, daß so viele Umstände gemacht werden müßten, um die alten Spielkarten mit den heutigen Ideen zu vereinbaren. Die braven Sansculotten retten die Bürgertugend von selbst und sagen an: „Der Tyrann!“ Oder einfach: „Das dicke Schwein!“ Sie spielen mit ihren fettigen Karten und kaufen sich niemals neue. Der große Kartenabsatz ist in den Spielsälen des Palais-Egalité. Ich rate Ihnen, gehen Sie dahin und bieten Sie den Spielhaltern und Spielern Ihre Freiheiten, Gleichheiten und — wie sagten Sie doch — Coeur-Geseze an. Nachher erzählen Sie mir, wie die Aufnahme war.“

Der Bürger Blaise setzte sich auf den Ladentisch, knipfte sich die Tabakskörner von seinem Nankinghofen und blickte Gamelin mit sanftem Mitleid an.

„Darf ich Ihnen einen Rat geben, Bürger Malersmann? Wenn Sie sich Ihr Brot verdienen wollen, so geben Sie Ihre patriotischen Karten, Ihre Revolutionsembleme, Ihre Genien der Freiheit, Ihre Herkulesse, Hydren und Furien, die das Verbrechen verfolgen, samt und sonders auf und malen Sie hübsche Mädchen. Der patriotische Eifer flaut mit der Zeit ab, aber die Frauen werden immer von den Männern geliebt. Malen Sie mir rosige Frauen mit kleinen Füßen und Händen. Und machen Sie sich klar, daß sich kein Mensch mehr für die Revolution begeistert, daß niemand mehr davon hören will.“

„Wie?“ fuhr Evarist Gamelin auf. „Nicht mehr von der Revolution hören?... Aber die Begründung der Freiheit, die Siege unserer Heere, die Bestrafung der Tyrannen — das alles sind doch Ereignisse, die auch die fernste Nachwelt mit Staunen erfüllen werden! Und wir sollten nicht davon gepackt werden?... Wie? Die Sekte des Sansculotten Jesus hat fast achtzehn Jahrhunderte überdauert und der Kultus der Freiheit sollte nach knapp vierjährigem Bestehen abgeschafft werden?“

„Sie träumen“, erwiderte Jean Blaise mit überlegener Miene. „Ich stehe im wirklichen Leben. Glauben Sie mir, mein Lieber, die Leute sind der Revolution überdrüssig; sie dauert zu lange. Fünf Jahre Begeisterung, fünf Jahre Volksverbrüderungen, Morde, Reden, Marseillaisen, Sturmgläuten, „Aristokraten an der Laterne“, auf Piken getragene Köpfe, auf Kanonen reitende Weiber, Freiheitsbäume mit Jakobinermütze obendrauf, Jungfrauen und Greise, die in weißen Gewändern auf Triumphwagen einberfahren, Einkerkierungen, Guillotinerungen, Preisbestimmungen für Lebensmittel, Maueranschläge, Kokarden, Federbüsche, Säbel, Karmagnolen — das ist ein bißchen viel! Und schließlich versteht man den ganzen Rummel nicht mehr. Wir haben zu viele große Bürger erlebt, die erst zum Kapitol geleitet und dann den Tarpeischen Fels heruntergestürzt wurden: Neckar, Mirabeau, Lafayette, Bailly, Petion, Manuel und so viele andere. Wer sagt uns, daß Sie Ihren neuen Helden nicht das gleiche Schicksal bereiten?... Es ist nichts mehr sicher.“

„Nennen Sie die Namen, Bürger Blaise, nennen Sie die Namen der Helden, die wir aufopfern wollen!“ rief Gamelin in einem Tone, der den Kunsthändler zur Vorsicht mahnte.

„Ich bin Patriot und Republikaner“, sagte er, die Hand aufs Herz legend. „Ebenso sehr Republikaner und Patriot wie Sie, Bürger Evarist Gamelin. Ich zweifle Ihren Bürgersinn nicht an und bezichtige Sie durchaus nicht des Wankelmutes. Aber sehen Sie: mein Bürgersinn und meine Treue zur öffentlichen Wohlfahrt sind durch zahlreiche Taten bewiesen. Meine Grundsätze sind diese: Ich schenke jedem mein Vertrauen, der imstande ist, der Nation zu dienen. Vor den Männern, die durch öffentliche Wahl zur gefährlichen Ehre der gesetzgebenden Macht erhoben sind, wie Marat und Robespierre, neige ich mich

*) Anspielung auf ein Jakobinerlied.



in Ehrfurcht und hin bereit, sie mit meinen schwachen Kräften zu unterstützen, ihnen den schwachen Beistand eines guten Bürgers zu leisten. Die Ausschüsse können Zeugnis ablegen für meinen Eifer und meine Treue. In Gemeinschaft mit echten Patrioten habe ich Hafer und Furance für unsere brave Kavallerie und Stiefel für unsere Soldaten geliefert. Noch heute geht von Vernon ein Zug von sechzig Ochsen zur Südmarmee, durch eine Gegend, die Räuber unsicher machen und die Pitts und Condes Agenten durchstreifen. Ich rede nicht, ich handle."

Gamelin legte seine Aquarelle ruhig in ihren Umschlag, knüpfte die Bänder zu und nahm ihn unter den Arm.

"Ein merkwürdiger Widerspruch," sagte er, die Zähne aufeinander beißend, "wenn man unsern Soldaten hilft, die Freiheit gegen die ganze Welt zu behaupten und sie daheim doch verrät, indem man Unruhe und Verwirrung in die Seelen ihrer Verteidiger sät... Guten Abend, Bürger Blaise."

Bevor Gamelin in die Gasse einbog, die am Oratorium entlang führte, drehte er sich noch einmal um und warf einen Blick auf die roten Nelken auf einem Fenster Sims. Sein Herz schwoll über vor Liebe und Zorn.

Er verzweifelte nicht an der Rettung des Vaterlandes. Den gefinnungslosen Worten des Jean Blaise setzte er seinen revolutionären Glauben entgegen. Trotzdem konnte er nicht leugnen, daß dieser Händler mit einem Anschein von Recht behauptete, daß das Volk von Paris gegen die Ereignisse lau wurde. Wußte er doch leider selbst, daß die erste Begeisterung einer allgemeinen Gleichgültigkeit gewichen war, daß man die gewaltigen, einmütigen Massen von 89, die Millionen harmonischer Seelen nicht mehr sah, die sich 90 um den Altar der Förderierten geschart hatten. Aber gerade darum mußten die guten Bürger ihren Eifer und ihre Kühnheit verdoppeln und das schläfrige Volk aufrütteln, indem sie ihm nur die Wahl zwischen Tod und Freiheit ließen.

Also dachte Evarist Gamelin und der Gedanke an Clodie befeuerte seinen Mut.

Als er am Seinekai anlangte, ging die Sonne hinter schweren Wolken wie hinter glühenden Lavagebirgen unter. Die Dächer der Häuser strahlten in goldigem Schein und die Fensterscheiben blitzten. Und Gamelin malte sich im Geiste das Bild der Titanen aus, die aus den glühenden Trümmern der alten Welten die eiserne Stadt Dike schmiedeten.

Da er kein Stück Brot für sich, noch für seine Mutter hatte, so träumte er von der endlosen Tafel, an die sich die ganze regenerierte Menschheit setzen würde. Inzwischen redete er sich ein, daß das Vaterland als gute Mutter seinen treuen Sohn schon ernähren würde. Der Geringschätzung des Kunsthändlers zum Troste zwang er sich zu dem Glauben, daß sein Plan eines revolutionären Kartenspiels neu und gut sei und daß er mit seinen wohlgelungenen Aquarellen ein Vermögen unter dem Arme trüge. "Demahis soll sie stechen", dachte er. "Wir werden das neue patriotische Spiel selbst verlegen und in einem Monat setzen wir sicher zehntausend Stück zu zwanzig Sous ab."

Und in seiner Ungeduld, dieses Projekt zu verwirklichen, strebte er mit großen Schritten nach dem Quai de la Ferraille, wo Demahis über dem Glaser wohnte.

Man mußte durch den Laden. Die Glaserfrau sagte, daß der Bürger Demahis ausgegangen sei und dies nahm den Maler nicht wunder. Er wußte, daß sein Freund das Umherstreifen und das regellose Leben liebte und er wunderte sich nur, daß jemand bei so wenig Beharrlichkeit so viel und so gut arbeiten konnte. Gamelin beschloß, ein Weilschen zu warten. Die Glaserfrau bot ihm einen Stuhl an. Sie war mürrisch und klagte über die schlechten Zeiten, obgleich die Revolution, die so viele Scheiben zerschlug, den Gläsern viel einbrachte.

Als die Nacht anbrach, gab es Gamelin auf, seinen Freund zu erwarten und verabschiedete sich. Beim Passieren des Pont-Neuf sah er berittene Nationalgardien vom Quai des Morfundus her anrücken und die Menge beiseite drängen. Sie trugen Fackeln in den Händen und eskortierten einen Henkerkarren, in dem ein völlig unbekannter Mann saß, unter lautem Säbelgerassel zur Guillotine. Es war irgend ein Privilegierter von früher, das erste Opfer des neuen Revolutionstribunals. Man erkannte ihn unendlich zwischen den Hüten der Gardisten. Er saß, die Hände auf dem Rücken gefesselt; der Kopf, nach der Rückseite des Karrens gekehrt und geschoren, wackelte hin und her. Neben ihm stand der Scharfrichter, gegen die Wagenleiter gelehnt. Die Vorübergehenden blieben stehen und meinten, es wäre wohl einer von denen, die das Volk aushungerten. Sie blickten ihn gleichgültig an. Gamelin trat näher und erkannte unter den Zuschauern Demahis, der sich durch die Menge drängte und quer über die Straße wollte. Er rief ihn an und legte ihm die Hand auf die Schulter. Demahis blickte sich um, er war ein schöner, kräftiger junger Mann. Früher, in der Akademie, hieß es, daß er den Kopf des Bacchus auf den Schultern des Herkules trüge. Seine Freunde nannten ihn Barbaroux, wegen seiner Ähnlichkeit mit diesem Volksvertreter.

"Komm," sagte Gamelin zu ihm, "ich habe dir was Wichtiges mitzuteilen."

"Laß mich", wies ihn Demahis barsch ab.

Dann brummte er ein paar Worte vor sich hin und paßte den Augenblick ab, um weiterzukommen.

"Ich lief eben einem herrlichen Weibe im Strohhut nach, einer Modistin mit blonden Haaren. Der verdammte Karren kam dazwischen... Sie ging vor ihm her, jetzt ist sie schon am Ende der Brücke!"

Gamelin suchte ihn am Rande festzuhalten und schwor, daß die Sache von Wichtigkeit wäre. Aber Demahis hatte sich schon durch Pferde, Gardien, Säbel und Fackeln hindurchgedrängt und verfolgte die Modistin.

Viertes Kapitel.

Es war zehn Uhr morgens. Die Aprilsonne tauchte das junge Blattgrün in Licht. Die Luft war durch das nächtliche Unwetter gereinigt und wundervoll mild. Vereinzelt kam ein Reiter die Allee des Beuves heruntergeritten und unterbrach die stille Einsam-

keit. Am Rande des schattigen Baumganges, vor der Hütte der "Schönen aus Lille", saß Evarist auf einer Holzbank und wartete auf Clodie. Seit dem Tage, wo ihre Finger sich auf der Stickerei begegnet waren und ihre Atemzüge sich vermischt hatten, war er nicht wieder zum "Amor als Maler" gegangen. Eine ganze Woche lang hatte sein stolzer Stolzismus und seine Schüchternheit, die ihn immer ungeselliger machte, ihn von Clodie ferngehalten. Er hatte ihr einen ernsten, düsteren, glutvollen Brief geschrieben, worin er sich über das Unrecht beschwerte, das ihm der Bürger Blaise getan hätte; aber seine Liebe hatte er verschwiegen und seinen Schmerz unterdrückt. Er hatte nur geschrieben, er würde nicht mehr in den Kunstladen kommen und bei diesem Entschluß verharrte er mit größerer Festigkeit, als einem liebenden Mädchen recht war.

Clodie war von entgegengesetzter Gemütsart und stets bereit, das, was ihr gehörte, zu verteidigen. Sie nahm sich sogleich vor, sich ihren Freund wieder zu holen. Ihr erster Gedanke war, ihn in seinem Atelier auf der Place de Thionville aufzusuchen; doch da sie wußte, daß er leicht erregt war und aus seinem Briefe auf einen gereizten Gemütszustand schloß, so fürchtete sie, daß er Vater und Tochter mit dem gleichen Hasse bedenken und es darauf ablegen könnte, sie nicht wiederzusehen. So hielt sie es dann fürs beste, ihm ein sentimentales, romantisches Stelldichein zu gewähren, dem er sich nicht entziehen konnte, bei dem sie ihn in aller Muße umstimmen und ihm Eindruck machen konnte und bei dem die Einsamkeit sich mit ihr verschwor, um ihn zu bestreiken und zu besiegen.

Kluger Baumeister hatten damals in allen englischen Gärten und Modepromenaden Strohhütten erbaut, die der ländlichen Sehnsucht der Städter schmeichelten. Die Hütte der "Schönen aus Lille", in der Limonade verkauft wurde, stand in ihrer falschen Armseligkeit auf den künstlich nachgeahmten Trümmern eines alten Turmes und vereinte so den ländlichen Reiz mit der Schmerzmutter der Ruinen. Ja, als ob eine Hütte und eine Turmruine noch nicht genügten, um gefühlvolle Seelen zu rühren, hatte der Limonadenverkäufer unter einer Trauerweide daneben ein Grabmal errichtet, eine Säule, die eine Graburne und die Inschrift trug: "Cleonie ihrem treuen Axor." Hütten, Ruinen, Gräber — diese Symbole der Armut, des Verfalls und des Todes hatte die Aristokratie vor ihrem Untergange in ihren ererbten Parks angelegt. Und jetzt tranken, tanzten und liebten die patriotischen Bürger mit Vorliebe in falschen Dorfshütten, im Schatten falscher Ruinen von Kreuzgängen, zwischen falschen Gräbern; denn Bürger wie Aristokraten waren Naturchwärmer und Schüler Rousseaus, mit empfindsamen Herzen und voller Philosophie.

Evarist war vor der Zeit zum Stelldichein erschienen und wartete. Er zählte die Minuten an den Schlägen seines Herzens wie am Pendelschlag einer Uhr. Eine Patrouille mit Gefangenen kam vorbei. Zehn Minuten darauf schlüpfte eine rosa gekleidete Dame, die nach der Zeitmode ein Blumenbukett in der Hand trug, in Gesellschaft eines Kavaliere im Dreispitz, mit rotem Rock, gestreifter Weste und gestreiftem Beinkleid in die Hütte. Beide sahen den galanten Pärchen der alten Zeit so ähnlich, daß man dem Bürger Blaise schon glauben mußte, es gäbe Eigenschaften an Menschen, die keine Revolution ändert.

Kurz darauf kam von Rueil oder Saint-Cloud her ein altes Weiblein, das eine trommelartige, knallbunte Büchse in den Händen trug. Sie setzte sich auf die Bank, auf der Gamelin wartete und stellte ihre Büchse neben sich. Der Deckel trug eine Vorrichtung, um Lose zu ziehen. Die arme Frau hielt nämlich in den Gartenanlagen Glücksgaben für Kinder feil. Sie verkaufte "Plaisirs" und gab damit einer alten Zuckerware einen neuen Namen. Denn mochte nun der altgewohnte Name "Oblaten" an Opfer und Schuld gemahnen oder mochte man ihn aus Laune nicht mehr mögen, jedenfalls hießen die Oblaten damals "Plaisirs".

Die Alte wischte sich mit dem Schürzenzipfel den Schweiß von der Stirn und begann zu jammern und Gott anzuklagen, daß er es der armen Kreatur so schlecht ergehen ließe. Ihr Mann hatte eine Schenke an der Seine in Saint-Cloud und sie lief täglich bis nach den Champs-Élysées, lärmte mit ihrer Handklapper und rief: "Plaisirs, meine Damen!" Und all die Mühe und Arbeit reichte nicht hin, um ihr altes Leben zu fristen.

Als sie merkte, daß der junge Mann auf der Bank mit ihr Mitleid empfand, erklärte sie lang und breit, woher ihr Mißgeschick käme. Die Republik war schuld daran. Die hatte die Reichen erbt und nahm damit den Armen das Brot vom Munde. Daß es noch mal besser werden würde, darauf war nicht zu hoffen. Vielmehr sprachen manche Anzeichen dafür, daß das Elend noch größer würde. In Nanterre hatte eine Frau ein Kind mit Rattenkopf geboren; in die Kirche von Rueil hatte der Blitz eingeschlagen und das Kirchturmskreuz geschmolzen; in den Wäldern von Chaville hauste ein Werwolf. Maskierte Männer vergifteten die Brunnen und streuten Pulver, die Krankheiten erregten, in die Luft.

(Fortsetzung folgt.)



BACKFISCH KLEIDER

Es gibt eigentlich gar keine besondere Kategorie Backfischkleider, denn die Mode hat in den letzten Jahren die Unterschiede in der Kleidung erwachsener und beinahe erwachsener Damen so verwischt, daß der einzige Unterschied vielleicht nur noch in der einfacheren Art liegt. Die jetzige Mode mit ihrer Vorliebe für Bolants, für Schleifen, Tücher, für all die kleinen zierlichen Dinge, ist für junge Mädchen besonders kleidam und hübsch. Besonders wichtig ist die Frage des Einsegnungsleides. Es soll doch in den meisten Fällen nicht nur einmal getragen, sondern ein bleibender Bestand der Garderobe werden.

B-F 1485. Einsegnungskleid aus weißem Bollgeorgette. Der Rock ist vorn in Soffalten gelegt, an der Bluse schräge Biesen und eine leichte Stütze.

B-F 1487. Hübsches Kleid aus dunkelgrünem Samt mit weißer Bluse und Krage, die am Rande Kurbelstiderei haben. Am Rock tiefengelegte Falte.

B-F 1484. Kleid aus weißem China-tepp mit dreifachem Galbetrod. Neu-

artig ist die breite, rund gezogene Passe. Gürtel aus blauem, schmalem Samtband.

B-F 1488. Doppelseitige Seide wird zu diesem Kleid verwendet. Rücken und die Biesen an der Bluse sind aus der glänzenden Seidenseite gearbeitet.

B-F 1517. Kleid aus rebebe-grünem Krepp Onda-Rouffa mit Doppelröchen. Die Biesen springen am Rock falbelartig auf. Eucharzig geschlungener Krage.

Schwarze Samtkleider sehen sehr feierlich aus und sind später durch einen hellfarbigen Einsatz, eine absteckende Blende oder bunte Schärpe sehr hübsche Besuch- und Theaterkleidchen. Ebenso ist schwarzer Taft, der am besten stillkleidartig, aber mit langen Ärmeln gearbeitet wird, sehr geeignet, man kann später die Ärmel heraustrennen und das ganze Kleid mit einer zartfarbigen Blende einfassen.

Einfachere Kleider werden diagonal in Biesen abgesteppt, erhalten Faltenröcken oder einseitige Faltengruppen. Die Ausschnitte sind durchwegs klein und werden oft durch ein Tuch oder eine Schleife gepuzt.

Zu allen Modellen Ullstein-Schnittmuster in großen Kaufhäusern

Kreuzwort-Preisräffel Nr. 3 (Koupon am Kopfe unseres Blattes)

| | | | | | | | | |
|----|----|----|----|----|----|----|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 |
| D | V | A | F | N | A | H | H | E |
| U | ■ | ■ | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 |
| 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 |
| 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 |
| 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31 | 32 | 33 |
| 30 | 31 | 32 | 33 | 34 | 35 | 36 | 37 | 38 |
| 36 | 37 | 38 | 39 | 40 | 41 | 42 | 43 | 44 |
| 41 | 42 | 43 | 44 | 45 | 46 | 47 | 48 | 49 |
| 46 | 47 | 48 | 49 | 50 | 51 | 52 | 53 | 54 |
| 53 | 54 | 55 | 56 | 57 | 58 | 59 | 60 | 61 |
| 57 | 58 | 59 | 60 | 61 | 62 | 63 | 64 | 65 |
| 62 | 63 | 64 | 65 | 66 | 67 | 68 | 69 | 70 |

Bedeutung der Wörter:

Wagrecht: 1. Gefeierte Bühnengröße. 3. Fremdwort für beständig, unbeweglich. 5. Gegenteil von fern. 8. Chemisches Zeichen für Helium. 10. Grob, gewöhnlich. 12. Geliebte des Zeus. 14. Chemisches Zeichen für Eisen (ferrum). 15. Tschechischer Komponist (1824-84, „Verkaufte Braut“). 18. Einer der sieben Hügel Roms. 20. Moderner Staatsmann (bekannt durch den Kriegszüchtungsakt). 21. König (französisch). 23. Was man besser vorher täte. 25. Initialen des deutschen Geographen Albrecht Penck (geb. 1858). 26. Vornwort. 27. Wäster Lärm. 29. Weiblicher Vorname. 30. Feldweg. 32. Faultier. 33. Initialen eines beliebigen Wiener Burgschauspielers. 35. Initialen des berühmten englischen Malers

Thomas Gainsborough (1727-88, „Blauer Knabe“). 36. Werktätiger. 38. Namen zweier nordamerikanischer Staaten (Reisbau). 41. Westafrikanisches Negervolk. 42. Internationaler Hilferuf von Schiffen in Seenot. 44. Serbische Kreishauptstadt. 45. Rumänische Münze (Mehrzahl). 46. Abkürzung für Funken-Telegraphie. 47. Schwanzlurch. 48. Der „kürzeste“ Monat. 50. Gefrorenes Wasser. 52. Initialen eines berühmten Bakteriologen, Entdecker des Tuberkel-Bazillus. 53. Papageienart. 54. Fragewort. 55. Weiblicher Vorname. 57. Weiblicher Vorname. 59. Teil eines Bühnenwerkes. 60. Verneinung. 62. Hauptstadt von Italien. 63. Erreger des Geruchsinnens. 64. Griechische Göttin des Streites. 65. Fertig, zu Ende.

Senkrecht: 1. Persönliches Fürwort. 2. Weiblicher Vorname. 3. Abkürzung für fragile (zerbrechlich). 4. Sohn (arab.). 6. Arabischer Männername. 7. Intimes Kleidungsstück. 8. Figur aus dem „Dreimäderlhaus“. 9. Initialen eines deutschen Physikers (geb. 1879, Relativitätstheorie). 11. Englische Stadt, berühmte Schule („... College“). 13. Eigentumsverbrecher. 14. Deutscher Techniker (geb. 1885, Rotor Schiff). 15. Fremdwort für abgefordert. 16. Initialen des Begründers der protestantischen Lehre (1483-1546). 17. Wie 53 wagrecht. 18. Weg (lateinisch), auch in Fahrplänen zur Bezeichnung der Route. 19. Bekannte Radiergummi-Marke. 20. Geschliffene Flasche. 22. Dichtungsart. 24. Kofakenknote. 27. Papiermaß. 28. Element. 31. Wie 4 senkrecht. 32. Kleinstes Teilchen. 34. Gesangsstück. 37. Europäische Insel (Personal-Union mit Dänemark). 39. Ägyptischer Gott der Abendsonne, Herrscher der Unterwelt. 40. Initialen eines berühmten Wiener Walzerkomponisten (1801-43, „Schönbrunner“). 43. Deutsche Währungseinheit. 47. Name der französischen Kriegsfähne im Mittelalter. 48. Schiffs-Unteroffizier. 49. Hanfgewebe. 51. So (lateinisch). 53. Körperteil. 56. Anruf des Verständnisses. 57. Japanisches Hohlmaß. 58. Chemisches Zeichen für Gold (aurum). 60. Chemisches Zeichen für Nickel. 61. Chemisches Zeichen für Thulium.

Die eingerahmten Teile ergeben die Fortsetzung des Spruches, dessen erster Teil die Auflösung des vorigen Kreuzworträffels gebildet hatte.

An viele Räffellöser. Die Räffel sind gesammelt auf einer Karte einzusenden, und nur den aus dem Räffel sich ergebenden Satz niederzuschreiben. Die Abschrift der Bedeutung der einzelnen Wörter ist nicht notwendig. Koupon beibringen.

Wochen-Kinder-Preisräffel Nr. 1 Drei süße Preise. Versteck-Räffel.

Wirt—Sinai—Adjunkt—ungut—Landdokter—Asien—Kunststück—Chor—Rön.

In jedem von obigen Wörtern (mit Ausnahme des letzten) ist eine Gruppe von drei aufeinander folgenden Buchstaben versteckt; aus dem letzten Wort sind bloß zwei Buchstaben zu entnehmen. Diese Buchstabengruppen, in der Reihenfolge obiger Wörter gelesen, ergeben den Rehrhein eines der bekanntesten Wanderlieder für die Jugend.

Die richtige Lösung des Kinderwochenpreisräffels ist mittels Korrespondenzkarte und aufgeklebten Kinderpreisräffelkoupon vom Kopfe des Blattes an die Räffelredaktion St. Pölten, Hefstraße 6, einzusenden. Letzter Einsendetermin: Samstag, den 6. Oktober.

ULLSTEIN SCHNITTMUSTER sind zu beziehen im Ullstein Schnittmuster Verlag WIEN, I., Rosenbursenstraße 8

Die rote Wesppe



Anton Stacherl Aus meinem Leben Die Erinnerungen eines alten Kämpfers.

2. Fortsetzung.

Auf den Zetteln aber stand der Satz: „Möge das Volk sich vereinigen, damit eine Regierung zu Stande kommt, die das arbeitende Volk schützt und nicht unterdrückt.“ — „Was wollten sie mit diesen Zetteln machen?“ fragte der Beamte. „Da habe ich nur Schreibübungen gemacht, weil mich das ärgert, daß, wenn ich einen Brief schreibe, ich immer schief komme. Sehen sie, da auf den ersten Zettel ist die Schrift noch schief, auf den andern ist es schon besser gegangen.“ Ich mußte mit aufs Bezirksgericht, wo man mich eine zeitlang verhörte, aber ich blieb dabei, daß ich halt die „Lebewut“ hätte. Der Akt ging an das Kreisgericht, zu einer Anklage aber kam es nicht.

Auf dem Buchenberg gab es ein schattiges Plätzchen, mit einem Tisch und mit einer Bank. Dort habe ich Sonntag Artikeln geschrieben für die „Zukunft“. Da habe ich auch geschrieben darüber, wie so viele Menschen jahraus jahrein hieher zur Erholung auf Sommerfrische fahren, während der Arbeiter ohne Urlaub fortackern muß bis an sein Ende.

Drei oder viermal habe ich versucht, einen Arbeiterbildungsverein zu gründen, aber immer wurde das Komitee gemäßregelt und der Versuch schlug fehl. Einmal saß

ich im Kaffee Imführ, da setzte sich zu mir ein Gemeinderat. Wir kamen ins politisieren und da meinte er plötzlich: „Seht haben wir von der Bezirkshauptmannschaft ein Schreiben bekommen, da steht drinnen, wir sollen Ihnen auf die Finger schauen. Aber ich meine, sie sind gar nicht so arg!“

Unter Polizeiaufsicht.

1884 habe ich in Gresten gearbeitet einige Monate, weil man mich schließlich in Waidhofen doch aufs Pflaster gesetzt hat. Dann ging ich wieder nach Wien. Eines schönen Tages wurde ich mitten in der Nacht von bärenlangen Detektiven ausgehoben. Einige Tage verbrachte ich mit einer ganzen Zahl von Genossen aus allen Kreisen im Arrest. Da sagte man mir, daß ich abgeschafft würde, worauf ich meine innerste Ueberzeugung offenbarte: „Ich werd sehr froh sein, wenn ich da wieder hinauskomme, denn da hält's man vor lauter Wanzen und Schwaben nicht aus“. Mich haben sie sehr gern gehabt im Polizeigefangenhause, denn während die Frauen weinten und die Männer tobten, war ich immer ganz gemüthlich. Eines Tages wurde ich wieder ins Freie gesetzt und der Polizeirat hielt mir eine Predigt in der es hieß: „Hören sie jetzt auf mit dem Politisieren, sie können doch auch einmal Meister werden!“

In Wien war es recht fesch, zumal bei der Tanzschule, die unser Schneiderverein unterhielt. Aber wiederum wurde ich — die Anarchistenriechei kannte keine Grenzen mehr — eingezogen und zierte so den Polizeiarrest in der Leopoldstadt. Da lagen die Polizisten auf ihren Prütschen, während ich wieder einmal darauf wartete, per Schub aus Wien hinauspediert zu werden. Und

sie schimpften kräftig auf die Arbeiter, die ihnen so viel Scherereien verursachten und dertretwegen sie jede Woche ein paar Mal Bereitschaftsdienst brummen mußten. Eine Weile hörte ich ihnen so zu, dann sagte ich: „Die Regierung, die den Arbeitern keine einzige Forderung erfüllt, ist der beste Sämann für die roten Blumen. Die wachsen jetzt auch schon auf dem Lande draußen und ich gehe jetzt auch weg von Wien, nach Hainfeld zu den „Grünhütlern“, die werde ich schon aufrappeln, wenn sie am Ende noch schlafen!“ Wie ich dann entlassen wurde, meinte der Polizeidirektor: „Wir scheint, Herr Stacherl, sie sind der geschickteste vom St. Pöltner Kreis, denn sie sind der einzige bis jetzt von dort, der hier bei uns eingesperrt war!“ Aber es dauerte immerhin noch sechs Monate, bis ich nach Hainfeld kam und diese ganzen sechs Monate stand ich unter Polizeiaufsicht.

In Hainfeld.

Wie ich nach Hainfeld kam, gab es dort einen Gewerbeverein, in dem aber auch etliche Bürgerliche waren. Beim alten Jappert habe ich zu arbeiten begonnen und in meiner freien Zeit mich für den Gewerbeverein interessiert, weil mir die 20 Mitglieder, die er hatte, viel zu wenig waren. Da habe ich Plakate drucken lassen, auf denen ich die Eltern aufforderte, ihre Söhne in den Verein zu schicken, weil dort Vorträge stattfinden, Gesangs- und Tanzunterricht erteilt wird. Denn, sagte ich in dem Plakat, wir brauchen Menschen mit mehr Wissen und mehr Bildung, wenn wir das allgemeine Wahlrecht einmal haben werden. Unter einem Monat ist auch

wirklich die Mitgliederzahl auf 70 gestiegen und einen Monat später waren wir schon 100!

Alle Sonntage, die Kosten mußte ich von meinen paar Kreuzern Lohn bestreiten, bin ich einmal nach Lilienfeld, ein andermal nach Traisen, nach Wilhelmsburg oder nach Hohenberg gefahren oder gegangen, dann haben wir auch mit Sängern, mit Fahne und Musik Ausflüge nach diesen Orten unternommen. Ueberall traten Bildungsvereine ins Leben und überall mußte ich als Redner hin, denn an Referenten war in jener Zeit ein großer Mangel und zudem stand der Redner — der Regierungsvertreter paßte gut auf — mit einem Fuß im Kerker. Gesundheitlich nahm mich diese Zeit recht her, denn täglich mußte ich meine 16 Stunden in der Werkstatt arbeiten, sogar am Sonntag bis Mittag und nachmittag bis in die Nacht hinein war ich in den Versammlungen.

Menschenschutz!

Eines Tages hatten wir im Arbeiter-Gewerbeverein Generalversammlung. Ich sollte über Zweck, Bedeutung und Nutzen der verschiedenen bestehenden Vereine Oesterreichs, so auch über Bildungsvereine, die Krankenkassen, die Feuerwehren und was es alles gab, referieren. Regierungsvertreter war der Bezirkshauptmann Graf Leopold Auersperg, ein verhältnismäßig junger Mensch. Wie ich nun auf den Menschenchutzverein zu sprechen kam, sagte ich dazu: „Eigentlich brauchen wir einen Menschenchutzverein!“ Der Regierungsvertreter Auersperg sah auf, wie ich das sagte.

(Fortsetzung folgt.)